



Ab in den Süden!

Urlaub Von barock bis modern:
Unser bayerischer Kollege gibt Reise-Tipps
zu beeindruckenden Kirchen in seiner
Heimat und in Baden-Württemberg.

| Seite 4/5 |

Foto: fefefotos (pixabay)

Queeren Katholiken fehlt Solidarität der Bischöfe

Attentat Nach dem Anschlag beim „Christopher Street Day“ in Berlin ist das Entsetzen groß. Kirchliche Reaktionen stoßen auch auf Kritik.

Nach dem mutmaßlich islamistischen Angriff auf den „Christopher Street Day“ (CSD) in Berlin kritisiert die katholische Initiative „OutInChurch“ unzureichende Reaktionen aus Kirche und Politik. „Ein Angriff auf einen CSD ist ein Angriff auf queere Menschen, die für ihre Würde, ihre Freiheit und ihre Sichtbarkeit eintreten“, erklärt der Vorstand der Initiative. Es habe aber Reaktionen gegeben, die „die queere Community nicht einmal klar benennen“.

Bei dem Anschlag am Abend des 25. Juli waren eine Frau getötet und 29 Personen verletzt worden. Der mutmaßliche Täter wurde tags darauf von der Polizei erschossen.

Laut „OutInChurch“ nehmen die queeren Gläubigen enttäuscht wahr, dass „viele Verantwortliche unserer katholischen Kirche, Bischöfe und andere Leitungspersonen, erneut schweigen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, fehlt ein klares Wort der Solidarität mit queeren Menschen.“

Auch die Ökumenische Arbeitsgruppe „Homosexuelle und Kirche“ reagierte „fassungslos“. Ein Angriff auf den CSD sei „ein Angriff auf das Recht, sichtbar zu sein, frei zu leben und ohne Angst zusammenzukommen“.

Zwei Tage nach dem Berliner Anschlag äußerte sich der Queerbeauftragte der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), Weihbischof Ludger Schepers. Er sieht die Vielfalt in der Gesellschaft bis ins Mark erschüttert. Die unantastbare Würde des Menschen sei bis aufs Äußerste verwundet

worden. „Jeder Anschlag, der Menschen auseinanderreißen will, erinnert uns daran, diese, unsere Vielfalt umso entschlossener zu bewahren.“

Der Berliner Erzbischof Heiner Koch hatte am Tag nach dem Anschlag entsetzt reagiert. „Wie schrecklich, ein so frohes und bewegendes Fest brutal zu zerstören“, erklärt Koch. In den Sonntagsgottesdiensten werde für die Betroffenen und ein friedliches Miteinander in der Gesellschaft gebetet.

Die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp, erklärte am Montag: „Dieser abscheuliche Angriff galt gezielt der queeren Community. Queere Menschen müssen weiterhin um ihre Sicherheit fürchten, wenn sie sich offen zu ihrer Liebe und Identität bekennen. Das ist unerträglich.“

Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) schrieb in den Sozialen Medien: „Wir zünden eine Kerze an und beten für alle, die von der schrecklichen Tat betroffen sind.“ Über den Diözesanverband Berlin und andere Verbände war der BDKJ selbst an der CSD-Parade beteiligt.

Der evangelische Bischof von Berlin-Berlin-Brandenburg, Christian Stäblein, sagte: „Aus einem Tag voller Vielfalt und Liebe wurde eine Nacht voller Entsetzen.“ Am Freitag im Gottesdienst vor dem CSD habe man noch erklärt: „Queer leben und lieben braucht und bekommt den Schutz der Gemeinschaft.“

Jens Joest, KNA epd, mn ■

| Kommentar Seite 2 |

Bischöfe stehen zum Leihmutterschafts-Verbot

Bioethik Der Fall Jens Spahn hat eine Debatte um mögliche liberalere Regeln ausgelöst. Ein evangelischer Theologe kann sie sich vorstellen.

Die Deutsche Bischofskonferenz warnt vor einer Abkehr vom Verbot der Leihmutterschaft. „Für viele Paare ist ungewollte Kinderlosigkeit mit viel Leid verbunden“, erklärt der Leiter des Katholischen Büros Berlin, Karl Jüsten. Menschliches Leben aber sei unverfügbar, es gebe kein Recht auf ein Kind. „Wir halten das bestehende Verbot der Leihmutterschaft daher für richtig“, betont der Vertreter der Bischöfe mit Blick auf Forderungen nach Regeländerungen.

Die Debatte ausgelöst hatte der Fall des aus Ahaus stammenden, inzwischen zurückgetretenen Chefs der Unions-Bundestagsfraktion, Jens Spahn (CDU). Er und sein Ehemann hatten öffentlich gemacht, per Leihmutter in den USA Eltern geworden zu sein. Zuvor hatte sich Spahn – auf Linie der CDU – stets dafür ausgesprochen, am Verbot der Leihmutterschaft in Deutschland festzuhalten.

Der Leihmutterschaft stehen laut Jüsten zahlreiche Bedenken entgegen. Etwa die Benachteiligung von Frauen, die ihren Körper für solche Verfahren zur Verfügung stellten. Der Prälat erinnert an Aussagen des früheren Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Georg Bätzing. Er erklärte 2024: „Wir sind der Auffassung, dass die Praxis der Leihmutterschaft die Würde der Frau und des Kindes verletzt. Das Kind sollte nicht zu einem Objekt der Kommerzialisierung und die Frau, die das Kind austrägt, nicht instrumentalisiert werden.“

Der Passauer Bischof Stefan Oster kritisiert in der aktuellen Debatte, zur

Erfüllung seines Wunsches habe Jens Spahn gegen die Gesetze des Landes und die Grundlinien der eigenen Partei bewusst verstoßen. Das halte er „für einen echten Skandal“. Der Politiker trete positiv für Leihmutterschaft ein, wo er sich doch öffentlich zur katholischen Kirche bekannt habe.

Der katholische Theologieprofessor und Ethiker Andreas Lob-Hüdepohl sagt: „Ich wüsste nicht, warum die Legalisierung der Leihmutterschaft in Deutschland schwerwiegende Menschenrechtsverstöße billiger und damit für noch mehr Menschen erschwinglicher machen sollte.“

Dagegen fordert der evangelische Theologe und frühere Vorsitzende des Deutschen Ethikrats, Peter Dabrock, einen „verantwortbaren Umgang“ mit Leihmutterschaft. Er sei gegen eine „Liberalisierung“, aber auch gegen ein „pauschales Festhalten“ am Verbot.

An erster Stelle müsse „die uneingeschränkte Anerkennung der Leihmutter in ihrer Würde und Selbstbestimmung“ stehen. Die Frau dürfe „weder auf ihre reproduktive Funktion reduziert noch zum bloßen Gegenstand vertraglicher Verfügungen werden“. Die Zustimmung der Mutter sei „keine einmalige Willenserklärung, sondern muss der Dynamik einer Schwangerschaft Rechnung tragen“.

Ebenso unverzichtbar ist für Dabrock „das Eigenrecht“ des Kindes. „Es umfasst nicht nur den Schutz seines Wohlergehens, sondern auch die Möglichkeit, die eigene Entstehungsgeschichte zu kennen.“

jjo, epd KNA ■

In dieser Ausgabe



Was soll Theologie leisten?
Thomas Söding hält
Abschiedsvorlesung in Bochum
| Seite 14 |



Weiteres Spitzenamt
Wie Ruth Fehlker aus Coesfeld
auf Bundesebene engagiert ist
| Seite 15 |



Rückkehr nach 44 Jahren
Wie Bruder Laurentius Wenk als
Franziskaner nach Werne kam
| Seite 19 |

Kirche+Leben
zum halben Preis:

Das **E-Paper** für
Smartphone,
Tablet
und
PC!

Jetzt nur
7,50 €
im Monat



- ✓ Die Zeitung Seite für Seite auf Ihrem Display
- ✓ Immer mittwochs verfügbar
- ✓ Schrift vergrößerbar
- ✓ Vorlese-Funktion
- ✓ Monatlich kündbar

Mehr Informationen
kirche-und-leben.de/abos
oder telefonisch unter
0251 4839 269

Kommentar

Homosexualität

Nach dem Attentat von Berlin: Wer bedroht hier wen?

Wenn Menschen nicht gesehen werden in dem, was sie zutiefst ausmacht, was anzunehmen sie selber nicht selten viel Kraft, Mut, Leid und Trauer gekostet hat, dann kann dieses Übersehen-Werden neue, tiefe Wunden schlagen. Die meisten von denen, die am vergangenen Wochenende in Berlin und in diesen Tagen auch in anderen großen und kleinen Städten am Christopher-Street-Day teilnehmen, könnten Klagelieder über die Verletzungen und Narben ihres Lebens singen.

Doch die Kultur dieses Festes klingt nach dem genauen Gegenteil, nach Lebensfreude, Herzlichkeit, Liebe, Gemeinschaft, Frieden. Manches dabei ist schrill, laut, bonbonbunt. Und, ja, manche schlagen über die Stränge.

Wie auch immer: Party, Parade, Provokation – in all dem zeigen sich queere Menschen öffentlich in einem Land, zu dessen Kern diese Freiheit gehört. Allerdings in Zeiten, in denen wieder mehr Menschen „so etwas“ nicht sehen

wollen. Und die genau das unverblümt und nicht selten aggressiv kundtun (allem Gerede zum Trotz, man dürfe ja heute seine Meinung nicht mehr sagen).

Wie auch andere Minderheiten in unserem Land sind queere Menschen in der deutschen Geschichte verfolgt, in Konzentrationslagern weggesperrt und umgebracht worden. Noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein waren sie von Strafverfolgung bedroht. Als in den Achtzigerjahren Aids ausbrach und Tausende daran starben, erreichte die gesellschaftliche und kirchliche Ächtung unvorstellbare Massivität. Queere Menschen wurden gesehen – als Bedrohung.

Und sie werden es wieder. Zum Beispiel von Islamisten. Zum Beispiel von Rechtsextremisten. Zum Beispiel von radikalen Christen. Zum Beispiel von Menschen, die wider besseren Wissens sagen: Ich habe ja nichts gegen „die“, solange sie sich an die Gesetze halten und nichts mit Kindern anfan-

gen. Oder solange „die“ sich nicht so in den Vordergrund drängen mit dem ganzen Regenbogengedöns. – Wer bedroht hier wen?

Umso wichtiger ist es, nach dem Attentat von Berlin dazu beizutragen, dass sich queere Menschen gesehen wissen. Kirchlich wäre da deutlich mehr dran gewesen. Der Berliner Erzbischof und der Queerbeauftragte der Bischofskonferenz benennen mit keinem Wort, dass die queere Community und nicht nur wolkig ein „fröhliches Fest“, Vielfalt und Freiheit das Ziel dieses Anschlags war. Was aber nicht beim Namen genannt wird, ist nicht gesehen. Minderheiten sind nicht die Mehrheit. Darum brauchen sie Schutz, Solidarität und wachen Blick – auch den auf die Wunden hinter dem Schrillen.



Markus Nolte
redaktion@kirche-und-leben.de

Karikatur



Karikatur: Thomas Pfaffmann

Gast-Kommentar

Libori in Paderborn

Wie ein großes Kirchenfest einer polarisierten Gesellschaft helfen kann

Wenn Bratwurst-Duft über den Kamp zieht und die Menschen in den Dom strömen, beginnt in Paderborn das Libori-Fest. Wenn das Erzbistum das diesjährige Fest vom 25. Juli bis 2. August unter das Leitwort „Mittendrin“ stellt, dann trifft das den Kern.

Doch unter die traditionelle Vorfreude mischt sich bei mir in diesem Jahr Nachdenklichkeit. Die großen, oft unversöhnlichen Debatten unserer Zeit, die Risse im Miteinander sind spürbar – in politischen Gremien ebenso wie in Pfarrheimen.

Was mich besonders umtreibt, ist eine Tendenz, die wir in der Kirche gerne übersehen: Der Zuspruch für populistische Strömungen ist kein abstraktes Phänomen, das man nur in den Abendnachrichten sieht. Es gibt ihn auch bei uns – „mittendrin“. Gerade bei ethischen Debatten um Lebensanfang und -ende, Diskussionen um soziale Gerechtigkeit, Gleichberechtigung oder kirchliche Reformen erlebe ich diese Spannungen.

„**Brücken zu bauen bedeutet, dem Gegenüber zuzuhören, ohne sofort zu verurteilen.**“

Nadine Mersch

Innerhalb der Kirche neigen wir zu zwei Extremen. Entweder wir ziehen uns in eine wohlige, unpolitische Oase zurück, verstecken uns hinter schönen Riten und tun so, als ginge uns die Welt da draußen nichts an. Oder aber wir erheben den moralischen Zeigefinger, dozieren von oben herab und grenzen diejenigen aus, die andere Ansichten vertreten. Beides hilft nicht weiter. Wenn wir „mittendrin“ sein wollen, dürfen wir weder die Augen ver-

schließen noch die Gesprächskanäle kappen.

So kommt an dieser Stelle für mich die eigentliche Botschaft von Libori ins Spiel. Wir feiern ein historisches Ereignis, das aktueller ist denn je: den Liebesbund der ewigen Bruderschaft zwischen Paderborn und Le Mans, der im Jahr 836 mit der Überführung der Reliquien des heiligen Liborius begründet wurde.

In einer Epoche, die von tiefem Misstrauen und starren Grenzen geprägt war, haben Menschen beschlossen, eine Brücke über Grenzen hinweg zu bauen. Der heilige Liborius ist seither der Patron des Brückenbauens. Und genau diese Kunst müssen wir immer wieder beleben. Brücken bauen bedeutet nicht, profillos zu sein, eigene Werte aufzugeben oder alles gutzuheißen. Brückenbau bedeutet, einen Schritt auf den anderen zugehen. Es bedeutet, dem Gegenüber zuzuhören, ohne sofort zu verurteilen.

Wir brauchen eine Kirche, die mit zugewandter Haltung Orientierung bietet und im politischen Diskurs unmissverständlich klarstellt: Das christliche Menschenbild ist unteilbar. Es verträgt sich nicht mit Ausgrenzung oder Abwertung von Minderheiten. Wer den heiligen Liborius feiert, feiert Europa, feiert die Verständigung und die Vielfalt der Weltkirche. Zeigen wir, dass wir in einem Glauben verwurzelt sind, der die Kraft hat, Brücken zu bauen, wo andere Gräben ziehen.



Die Autorin

Nadine Mersch ist eine der beiden Vorsitzenden des Diözesankomitees im Erzbistum Paderborn.

Foto: pd

Gast-Kommentar

Kirche und Gesellschaft

Mehr Ökumene wagen – auch bei gemeinsamen Kirchentagen!

Der Würzburger Katholikentag 2026 hat Menschen aus ganz Deutschland zusammengeführt. Es war für mich ein nachdenkliches und fröhliches Christentreffen mit mehr als 74.000 Teilnehmenden. Ein Programm mit zahlreichen Gottesdiensten, Debatten und Konzerten, in denen sich der Katholikentag aktuellen, gesellschaftspolitischen und kirchlichen Fragen stellte.

„Hab Mut, steh auf!“ – so das Motto des Würzburger Katholikentages – ist für mich ein bleibender Auftrag. Aufstehen für unsere Demokratie. Aufstehen für die Würde und die Rechte eines jeden Menschen. Aufstehen für mehr Beteiligung, glaubwürdige Teilhabe und echte Synodalität in unserer Kirche. Über den Katholikentag hinaus engagieren sich Christinnen und Christen Tag für Tag in der Mitte der Gesellschaft und Kirche. Für mich gehören Glaube und der Einsatz für das praktische Zusammenleben von Menschen zusammen.

Mehr Ökumene wagen! Als Christinnen und Christen gehö-

ren wir zusammen. Erfreulich ist, dass es inzwischen eine stärkere ökumenische Ausrichtung der Katholiken- und Kirchentage gibt. Dennoch, ich denke, es braucht Ökumenische Kirchentage! Sie sind wichtige Zeichen der ökumenischen Zusammenarbeit. Sie sind Orte, an denen Menschen für ein gemeinsames Engagement, für eine menschliche Gesellschaft und in ihrem Christsein bestärkt werden.

Viel Zuspruch haben die Ökumenischen Kirchentage in Berlin 2003, München 2010 und zuletzt Frankfurt am Main 2021 erhalten. Auch angesichts sin-

kender Mitgliederzahlen und knapper werdender Ressourcen braucht es eine konsequente Zusammenarbeit.

Hier sind das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und der Deutsche Evangelische Kirchentag gefordert. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier erhielt großen Beifall in seiner Eröffnungsrede in Würzburg, als er den Teilnehmenden den Wunsch „Mehr Ökumene wagen!“ zurief. Er wird dabei an die Ökumenischen Kirchentage gedacht haben.

Der 104. Katholikentag in Würzburg ist Geschichte. Der Auftrag – entsprechend dem Motto „Hab Mut, steh auf!“ – an uns Christinnen und Christen bleibt. Zugleich geht der Blick nach vorn. Bereits jetzt dürfen wir uns auf den Evangelischen Kirchentag 2027 in Düsseldorf und den Katholikentag 2028 in Paderborn freuen.

Ich denke, ein Ökumenischer Kirchentag 2030 ist angesagt und wäre zugleich ein deutliches Signal: Mehr Ökumene wagen!

Ulrich Vollmer



Der Autor

Ulrich Vollmer ist einer der beiden Vorsitzenden des Diözesankomitees im Bistum Münster. Zuvor war er hauptamtlicher Bundessekretär des Kolpingwerks Deutschland in Köln.

Foto: pd

Der junge Kommentar

„Niemand soll dich wegen deiner Jugend geringschätzen!“, ermutigt der 1. Timotheusbrief seinen Empfänger. Und in seiner 1.500 Jahre alten Regel rät der heilige Benedikt, bei wichtigen Dingen alle Brüder anzuhören, „weil der Herr oft einem Jüngeren offenbart, was das Bessere ist“. Darum kommen in unserer neuen Rubrik „Der junge Kommentar“ Autor:innen unter 30 Jahren mit ihrer Meinung zu einem selbst gewählten Thema zu Wort. Sie sind ein Beitrag zu einer Kirche, welche die Zeichen der Zeit erkennen will

Politik

Warum wir im Angesicht der Hitze nicht resignieren dürfen

Es ist mühsam, in diesen Tagen über die Klimakrise zu sprechen. Ohnehin war die Hitze tagelang Thema Nummer Eins. Umso größer ist die Erleichterung, wenn endlich ein paar Regentropfen fallen und ein frischer Luftzug nachts durch die Wohnung ziehen kann. Wir tauschen Tipps gegen die Hitze aus, suchen den Schatten unter Bäumen und träumen von einem Sprung in den See. Das ist verständlich. Niemand kann dauerhaft im Krisenmodus leben. Doch wenn wir nur darüber sprechen, wie wir mit der Hitze umgehen, verlieren wir womöglich aus dem Blick, warum sie immer häufiger und intensiver wird. Die Hitzewelle der vergangenen Tage war kein zufälliges Wetterereignis. Sie trägt die Handschrift des menschengemachten Klimawandels. Selbstverständlich brauchen wir Hitzeschutz. Krankenhäuser, Pflegeheime und Schulen müssen besser auf extreme Temperaturen vorbereitet wer-

Wenn wir nur noch über Klimaanpassung sprechen, werden wir der Krise nicht gerecht.

Christina Bartholomé

den. Städte brauchen mehr Grünflächen und Schatten, besonders gefährdete Menschen besonderen Schutz. Aber wenn wir nur noch über Klimaanpassung sprechen, werden wir der Krise nicht gerecht. Die Ursachen der Erderwärmung sind seit Langem bekannt. Die Verbrennung von Kohle, Öl und Gas ist einer der zentralen Treiber, hinzu kommen die Abholzung

von Wäldern, Emissionen aus Landwirtschaft und Verkehr, ressourcenintensiver Konsum. Und viel Bewusstsein ist in den vergangenen Jahren schon gewachsen, auch in Kirchengemeinden und Bistümern sind Klimaschutzkonzepte entstanden. Das ist gut und wichtig. Doch die politischen Hebel und die Hauptverursacher der Krise scheinen zunehmend aus dem öffentlichen Bewusstsein zu verschwinden. Die großen Demonstrationen der Fridays-for-Future-Bewegung sind seltener geworden, politische Prioritäten haben sich verschoben. Dabei rückt das Ziel des Pariser Klimaabkommens, die Erderwärmung möglichst auf 1,5 Grad zu begrenzen, immer weiter außer Reichweite. Weltweit werden klimapolitische Fortschritte infrage gestellt oder zurückgenommen. Auch in Deutschland wird wieder intensiver über fossile Energieträger diskutiert, statt den Umstieg auf erneuerbare Energien entschlossen voranzutreiben. Dabei müsste eine Hitzewelle wie diese uns gerade wachrütteln. Nicht in Resignation zu verfallen, sondern erneut laut zu werden. Für wirksamen Klimaschutz. Für politische Entscheidungen, die die Ursachen der Klimakrise bekämpfen, statt sich allein mit ihren Folgen abzufinden. Der nächste Klimastreik kommt bestimmt, seien wir da auch als Christinnen und Christen präsent!

Die Autorin

Christina Bartholomé studiert katholische Theologie in Würzburg und ist Stipendiatin des Instituts für publizistische Ausbildung.

Foto: privat



Leserbriefe

Gastkommentar von Bernd Evers „Klimaprotest“/Ausgabe 24

Lösungen finden statt Protest verurteilen

Die im Gastkommentar angestoßene Debatte um die Methoden des Klimaprotests ... wirft essentielle Fragen zur Ethik und Effektivität des Widerstands gegen den Klimawandel auf. ...

Diejenigen, die aktiv gegen Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels angehen, tragen in der Tat eine erhebliche Verantwortung. Ihre Handlungen gefährden nicht nur das ökologische Gleichgewicht, sondern auch die Lebensgrundlagen künftiger Generationen. Dies bringt mich als Mutter von drei Kindern und Großmutter von vier tollen Enkelkindern dazu, eigentlich noch mehr Protest gegen die Verhinderer des Klimawandels zu fordern. ...

Es ist wichtig, die Motivation hinter den Protesten zu verstehen: Sie sind ein Ausdruck der Verzweiflung und der Dringlichkeit, die in der wissenschaftlichen Gemeinschaft und

der breiten Öffentlichkeit herrscht. Anstatt die Protestierenden zu verurteilen, sollte der Fokus vielmehr auf den Ursachen des Klimawandels und den notwendigen politischen Veränderungen liegen. Letztlich ist es entscheidend, dass wir als Gesellschaft gemeinsam Lösungen entwickeln, die sowohl effektiv als auch ethisch vertretbar sind. ...

Dazu kommt unsere christliche Verantwortung für die Schöpfung. Wer nimmt die wahr? Wie setzen wir dies in unseren Kirchengemeinden um?

Elisabeth Wiengarten Beelen

Leserbriefe geben persönliche Meinungen wieder; Kürzungen vorbehalten. E-Mails werden nur berücksichtigt, wenn sie die vollständige Adresse enthalten.

Kirche+Leben Postfach 4320, 48024 Münster
Telefax: 02 51/4 83 91 22
E-Mail: leserbriefe@kirche-und-leben.de

Verkündigung im Radio

Sonntag, 2. August

- 6.10 DLF: Geistliche Musik.
- 7.05 WDR 3: Geistliche Musik.
- 7.05 DLF Kultur: Feiertag. Der Mauerbau und die Kirchen in Berlin. Leben in einer geteilten Stadt. Von Barbara Zillmann, Berlin (ev.)
- 7.05 und 12.05 NDR info: Vertikal. Horizontal.
- 7.45 WDR 2: Kirche in WDR 2 mit Simone Enthöfer, Wuppertal (ev.)
- 8.00 NDR Kultur: Kantate.
- 8.35 DLF: Am Sonntagmorgen. Religiöses Wort. „Macht alle Menschen zu meinen Jüngern.“ Der Missionsauftrag Jesu und die Kirche heute. Michael Kinnen (kath.)
- 8.40 WDR 5: Das geistliche Wort. Landespfarrer Titus Reinmuth (ev.)
- 8.40 NDR Kultur: Glaubenssachen. Mensch und Krise. Mit der Welt verbunden. Von Irene Dänzer-Vanotti
- 8.55 WDR 4: Sonntagskirche. Ulrich Clancett (kath.)
- 9.15 NDR 2: Moment mal.
- 10.00 WDR 5: Kath. Gottesdienst aus St. Gertrud Düsseldorf. Pfarrer Joachim Decker
- 10.05 DLF: Ev. Gottesdienst aus der Friedenskirche in Gräfeling. Predigt: Pfarrerin Julia Rittner-Kopp
- 14.05 DLF Kultur: Religionen.

In der Woche ab 3. August

- 5.45 Uhr (Mo-Fr) / 6.15 Uhr (Sa): Kirche im Privatfunk: Augenblick mal!
- 5.56 NDR Info / 7.50 NDR Kultur: (Mo bis Sa) Morgenandacht mit Pastor Matthias Bernstorff, Schwerin (ev.)
- 5.56 WDR 2: Kirche in WDR 2.
- 6.20 DLF Kultur: Wort zum Tage. Pfarrerin Julia Rittner-Kopp, München (ev.)
- 6.35 DLF: (Mo-Sa) Morgenandacht. Pfarrer Gotthard Fuchs, Wiesbaden (kath.)
- 6.55 WDR 5 / 7.50 WDR 3 / 8.55 WDR 4: (Mo-Sa) Kirche im WDR.
- 9.35 DLF: (Mo-Fr) Tag für Tag. Aus Religion und Gesellschaft.
- 9.50 NDR 1 Nieders.: (Mo bis Fr) Zwischentöne. Propst i. R. Thomas Gunckel, Goslar (ev.)
- 14.15 NDR 1 Nieders.: (Mo bis Fr) Dat kannst' mi glööven. Pastorin i.R. Helene Eißen-Daub, Hannover (ev.)
- 18.15 NDR 2: (Mo-Fr) Moment mal.
- WDR Eins Live: Kirche in Eins Live (wechselnde Zeiten).

Impressum

Kirche+Leben

Herausgeber: Der Bischof von Münster

Chefredaktion: Markus Nolte (V.i.S.d.P.)
Mitglied der Chefredaktion: Jan Dirk Wiewelhove

Redaktion: Louis Berger, Lea Brüggemann (Volontärin), Vera Dörenkämper (Volontärin), Jens Joest, Norbert Ortmanns, Elisabeth Wullkotte
Redaktionsassistentin: Petra Helmers

Theologischer Berater: Pater Dr. Daniel Hörnemann OSB (Münster)

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos besteht keine Gewähr und kein Anspruch auf Rücksendung.

Verlag: Dialog Medien Publicity GmbH

Geschäftsführer: David Rönker

Hausanschrift: Cheruskerring 21, 48147 Münster
Postfach 4320, 48024 Münster
Telefon: 02 51/4 83 91 20 | Fax: 02 51/4 83 91 22
E-Mail: redaktion@kirche-und-leben.de
Internet: www.kirche-und-leben.de

Druck: Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG
An der Hansalinie 1, 48163 Münster

Abonnenten-Service

Dialog Medien Publicity GmbH
Abonnenten-Service
Vertrieb, Abrechnung, Leserservice:
Presseverlag Nord GmbH
Gartenstraße 20
24103 Kiel
Telefon: 0251/4839269
E-Mail: abo@kirche-und-leben.de

Die Bezugsgebühr bei Postzustellung beträgt 16,10 € monatlich inklusive gesetzlicher Mehrwertsteuer. Der Einzelverkaufspreis beträgt 4,20 €. Erteilte Lastschriftmandate werden entsprechend dem Berechnungszeitraum zum dritten Werktag des Folgemonats abgebucht. Bei Nichtlieferung ohne Verschulden des Verlages oder in Fällen höherer Gewalt oder bei Störung des Arbeitsfriedens besteht kein Entschädigungsanspruch. Die Kündigung des Abonnements beläuft sich, sofern die Mindestbezugszeit erfüllt ist, auf einen Monat und ist jeweils zum Ende eines Monats möglich. Sie muss schriftlich beim Verlag erfolgen. Der Zusteller ist nicht berechtigt, Kündigungen entgegenzunehmen.

Anzeigen-Service

Anzeigenverkauf: Matthias Kötter
Telefon: 02 51/48 39-231
E-Mail: anzeigen@kirche-und-leben.de

Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 51 vom 1.1.2025

Kirche+Leben lässt die Auflage durch die IVW kontrollieren und ist Mitglied der KONPRESS-Medien eG, Frankfurt.



Anzeige

GOLDENER HERBST IN SÜDTIROL

BEEINDRUCKENDE BERGWELT UND KULTURELLE SCHÄTZE SÜDTIROLS

16. BIS 23. OKTOBER 2026

- Fahrt im komfortablen Fernreisebus ab Osnabrück, Münster, Recklinghausen und Duisburg
- Fünf Übernachtungen im 4-Sterne Hotel »Grand Bellevue Meran«
- Je eine Zwischenübernachtung in Dinkelsbühl und Innsbruck mit Stadtbesichtigung
- Aufenthalt in der Kurstadt Meran mit ihrer historischen Altstadt
- Besuch der Landeshauptstadt Bozen und des Südtiroler Archäologiemuseums mit »Ötzik«
- Große Dolomiten-Panoramafahrt
- Besichtigung von Schloss Tirol, dem Stammsitz des Landes Tirol
- Spaziergang durch die Gärten von Schloss Trauttmansdorff
- Begleitet von der Emmaus-Reiseleitung

Wenn sich die Weinberge golden färben und die Gipfel der Dolomiten in der klaren Herbstluft leuchten, zeigt sich Südtirol von seiner schönsten Seite. Historische Städte, beeindruckende Berglandschaften und kulturelle Schätze verbinden sich zu einer Reise voller abwechslungsreicher Eindrücke und machen den Südtiroler Herbst zu einer besonders reizvollen Reisezeit.

emmausreisen
Mit Freunden unterwegs

Prospekt, Beratung, Buchung:
Telefon: 0251 265 50 0
E-Mail: info@emmaus-reisen.de
Cheruskerring 21 · 48147 Münster
www.emmaus-reisen.de
WWW.EMMAUS-REISEN.DE/MERAN

Foto: hemo1943/AdobeStock
@emmausreisen

Spirituelle Kulturtipps IN SÜDDEUTSCHLAND

Sommerzeit ist Urlaubszeit. Das eigene Land gehört weiterhin zu den beliebtesten Reisezielen der Deutschen. Kirche+Leben stellt in einer Serie Ausflugsziele in Deutschland vor. Ob für Kurztrips oder mehrtägige Reisen – für jeden ist etwas dabei. In der dritten Folge blicken wir nach **Bayern** und **Baden-Württemberg**.

Baden-Württemberg



Der Stephansmünster in Breisach beherbergt zwei bedeutende Kunstwerke.
Foto: Winfried Rothermel (Imago)



Die Kirche St. Maria Magdalena liegt im Freiburger Stadtteil Rieselfeld.
Foto: Winfried Rothermel (Imago)



Das Kloster Hegne liegt am Bodensee. Bis heute ist es Sitz der Ordensprovinz der Barmherzigen Schwestern.
Foto: Werner Otto (Imago)

Stephansmünster Breisach

Im äußersten Südwesten Deutschlands liegt Breisach (Erzbistum Freiburg). Die frühere Reichsfestung galt lange Zeit als „Schlüssel zum Reich“. Im Frühjahr 1945 wurde die Stadt von den Alliierten zu großen Teilen zerstört. Auch das Breisacher Stephansmünster erlitt schwere Schäden und musste bis Anfang der 1960er-Jahre wieder aufgebaut werden. Seine heutige Gestalt geht auf eine Kirche aus dem 13. Jahrhundert zurück, die in den folgenden Jahrhunderten durch mehrere Erweiterungen kontinuierlich vergrößert wurde.

Das Stephansmünster ist vor

allem für zwei bedeutende religiöse Kunstwerke bekannt. Martin Schongauers (um 1450–1491) monumentales Wandgemälde zeigt auf 145 Quadratmeter das Jüngste Gericht, die Hölle und das Paradies. Der vom „Meister H.L.“ geschaffene spätgotische Hochaltar aus Lindenholz stellt die Krönung der Gottesmutter Maria in den Mittelpunkt.

So kommen Sie hin: Stephansmünster Breisach, Münsterplatz 2, 79206 Breisach am Rhein / Informationen unter www.st-stephan-breisach.de.

Maria Magdalena Freiburg

Die Kirche St. Maria Magdalena (Erzbistum Freiburg) im Freiburger Stadtteil Rieselfeld ist Heimat für die beiden großen christlichen Konfessionen. Der brutalistische Neubau entstand zwischen 2002 und 2004, nachdem sich die badische Großstadt in den vergangenen Jahrzehnten immer weiter ausgedehnt hatte. Verantwortlich für den Entwurf war die Kölner Architektin Susanne Gross. Von außen wirkt das Gebäude aus grauem Sichtbeton zunächst eher abweisend. Zugleich nehmen ihm zahlreiche schräg verlaufende Linien und die gezielt gesetzten Fenster et-

was von seiner Monumentalität. Durch die Lichtöffnungen fällt je nach Tageszeit viel natürliches Licht in die Kirche. Auch im Innenraum dominiert der Beton. Das Gotteshaus gliedert sich in einen evangelischen und einen katholischen Bereich sowie in ein gemeinsames Foyer. Bei Bedarf können die Trennwände verschoben werden, sodass ein großer gemeinsamer Feierraum entsteht.

So kommen Sie hin: St. Maria Magdalena, Maria-von-Rudloff-Platz 1, 79111 Freiburg im Breisgau-Rieselfeld / Informationen unter www.kath-freiburg-suedwest.de.

Kloster Hegne

Ende des 19. Jahrhunderts erwarben die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz das frühneuzeitliche Schloss Hegne (Erzbistum Freiburg) am Bodensee. Bis heute ist es Sitz der Ordensprovinz Baden-Württemberg. Besonders eindrucksvoll präsentiert sich die Klosterkirche St. Konrad, die Anfang der 1960er-Jahre umgestaltet wurde. Die Chorwand schmückt ein großes farbiges Jesusmosaik des französischen Künstlers Wilfrid Perraudin (1912–2006).

Hegne ist eng mit dem Namen Ulrika Nisch (1882–1913) verbunden. Die junge Frau trat

1904 in das Kloster ein und starb bereits im Alter von 30 Jahren an Tuberkulose. Papst Johannes Paul II. sprach die Ordensfrau 1987 selig. Ihr Sarkophag befindet sich in der Krypta des Klosters. Wer sich auf ihre Spuren begeben möchte, kann dem Ulrikaweg folgen. Er führt über 124 Kilometer von Unterstadion im Alb-Donau-Kreis über das Kloster Sießen bis nach Hegne.

So kommen Sie hin: Kloster Hegne, Konradstraße 12, 78476 Allensbach / Informationen unter www.kloster-hegne.de.



Die Wallfahrtskirche Maria Lindenberg zieht seit Jahrhunderten Pilger an.
Foto: Winfried Rothermel (Imago)



Die Bischofsgruft in Rottenburg ist bei Renovierungsarbeiten neu angelegt worden.
Foto: Ulmer (Imago)



Die Abtei Weingarten ist Mitte des 11. Jahrhunderts gegründet worden. Bekannt ist die Heilig-Blut-Reliquie.
Foto: Zvonimir Atleti (Zoonar/Imago)

Kirche Maria Lindenberg

Etwas abgelegen, dafür umso friedlicher liegt die Wallfahrtskirche Maria Lindenberg (Erzbistum Freiburg) im Hochschwarzwald. Um den Ort, der seit mehr als 500 Jahren Ziel zahlreicher Pilger ist, ranken sich viele fromme Legenden. So soll die Gottesmutter dort mehrfach erschienen sein. 1787 verfügte Kaiser Joseph II. (1741–1790), der Wallfahrten kritisch gegenüberstand, den Abriss der Kapelle. Dennoch wurde sie noch im 18. Jahrhundert dem Verbot zum Trotz wieder errichtet.

Maria Lindenberg ist bis heute ein Ort des Gebets und der Stille. Seit 1955 treffen sich

dort Männer aus der Region zu einer immerwährenden Gebetswache. Ursprünglich sollte sie Bundeskanzler Konrad Adenauer (1876–1967), der sich damals zu Verhandlungen in Moskau aufhielt, spirituellen Beistand gewähren. Neben der Kapelle lädt die Pilgerstätte mit ihrem weiten Blick über die Landschaft dazu ein, innezuhalten und zur Ruhe zu kommen.

So kommen Sie hin: Wallfahrtskirche Mari Lindenberg, Lindenbergstraße 27, 79271 St. Peter / Informationen unter www.haus-maria-lindenberg.de.

Bischofsgruft Rottenburg

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart ist vergleichsweise jung. Papst Pius VII. (1742–1823) erhob Rottenburg 1821 mit der Bulle Provida solersque zum Bischofssitz. Bischof Georg Moser (1923–1988) machte die Stuttgarter Domkirche St. Eberhard zur Konkathedrale. Die Bischöfe der Diözese werden jedoch weder dort noch im Dom St. Martin bestattet, sondern seit 1869 in der Sülchenkirche im Norden Rottenburgs.

Im Zuge umfangreicher Renovierungsarbeiten musste die Krypta unter dem Bau aus dem 15. Jahrhundert neu angelegt werden. Das österreichische

Architekturbüro Cukrowicz Nachbaur schuf dafür einen mit Stampflehm gestalteten Raum, der ein stilles und andächtiges Verweilen vor den Gräbern ermöglicht. Unter anderem ruht dort der „Bekennerbischof“ Johannes Baptista Spoll (1870–1948), der den Nationalsozialisten die Stirn bot.

So kommen Sie hin: Sülchenkirche, Sülchenstraße, 72108 Rottenburg am Neckar / Informationen unter www.diocesamuseum-rottenburg.de/suelchenkirche.

Abtei Weingarten

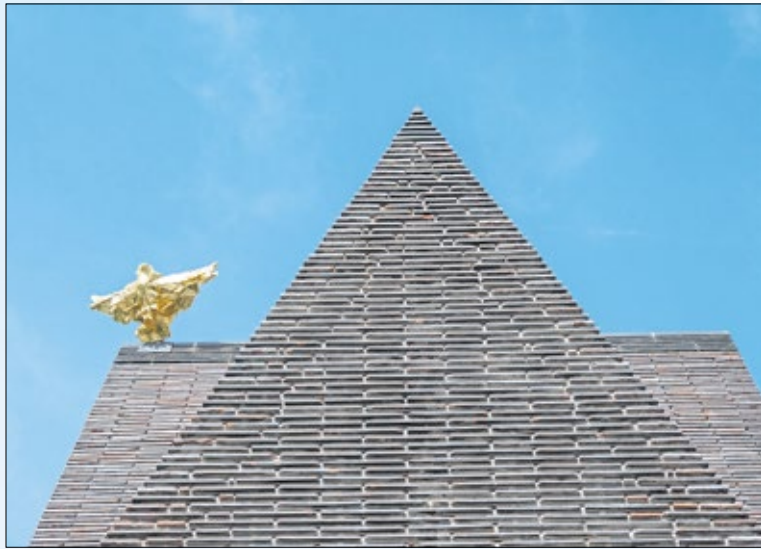
Die Abtei Weingarten (Diözese Rottenburg-Stuttgart) wurde Mitte des 11. Jahrhunderts von Welf IV. (um 1030/1040–1101/1102) gegründet, der Benediktiner aus dem oberbayerischen Altmünster dort ansiedelte. 1533 erlangte Weingarten die Reichsunmittelbarkeit und stieg zur Reichsabtei auf. Im Zuge der Säkularisation wurde das Kloster aufgehoben. Erst 1922 besiedelte die Beuroner Benediktinerkongregation die Anlage erneut. Aufgrund mangelnden Nachwuchses verließen die Mönche das Kloster 2010.

Weingarten ist vor allem für seine Heilig-Blut-Reliquie be-

kannt. Sie ist im Hauptaltar der Basilika St. Martin und Oswald eingeschlossen. Das heutige Reliquiar wurde Mitte der 1950er-Jahre aus 14-karätigem Gold gefertigt. Es enthält Erde, die mit einem Blutstropfen Jesu vermischt sein soll. Traditionell wird die Reliquie am Freitag nach Christi Himmelfahrt in einer feierlichen Reiterprozession durch Weingarten getragen.

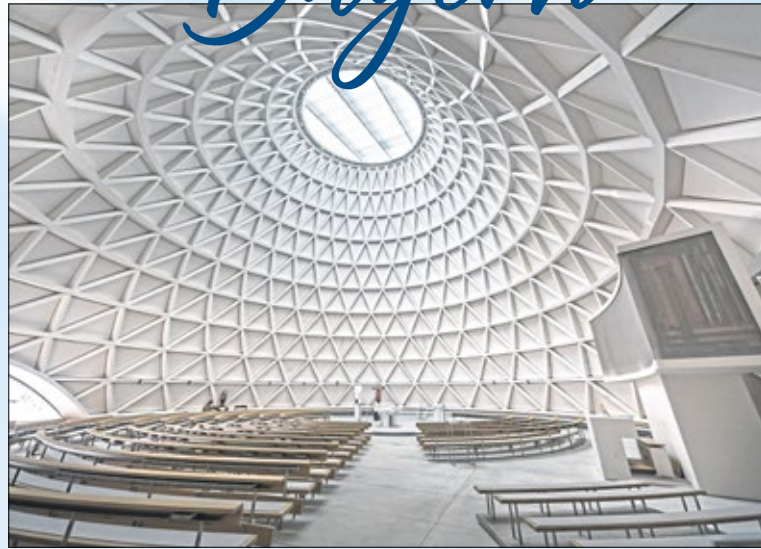
So kommen Sie hin: Abtei Weingarten, Kirchplatz 3, 88250 Weingarten / Informationen unter www.katholisch-weingarten.de.

Louis Berger ■



Die Freisinger „Chapel of Mary's Mantle“ ist leicht zu übersehen.

Foto: STL (Imago)



Die Kirche St. Josef in Holzkirchen besteht vollständig aus Holz.

Foto: HRSchulz (Imago)



Die Kirche ist quaderförmig aufgebaut und entstand zwischen 1997 und 2001 in Neuhausen.

Foto: Reinhard Kurzendörfer (Imago)

„Chapel of Mary's Mantle“

Der kleine, quadratische Bau an der Nordwestseite des Freisinger Dombergs lässt sich leicht übersehen: Die „Chapel of Mary's Mantle“ (Erzbistum München und Freising) ist nur acht Meter hoch. Die Kapelle wurde aus den schwärzlich-roten Tonziegeln der abgetragenen Ruhpoldinger Kirche St. Georg errichtet. Auf einem ihrer Giebel sitzt eine vergoldete Taube, während im Dachgewölbe eine weitere Taube mit ausgebreiteten Flügeln schwebt, die den Heiligen Geist symbolisiert.

Entworfen wurde der Bau von der US-amerikanischen Künstlerin Kiki Smith, die dafür

mit dem Tirschenreuther Architekturbüro Brückner & Brückner zusammenarbeitete. Kardinal Reinhard Marx segnete die Kapelle 2023. Ein Rundgang über den Freisinger Domberg lässt sich gut mit einem Besuch des Freisinger Doms oder des Diözesanmuseums verbinden, das bis 2022 umfassend umgebaut und neugestaltet wurde.

So kommen Sie hin: The Chapel of Mary's Mantle, Domberg 19, 85354 Freising / Informationen unter www.dimu-freising.de/museum/marysmantleschapel.

St. Josef Holzkirchen

St. Josef in Holzkirchen (Erzbistum München und Freising) zählt zu den wenigen Kirchenneubauten der vergangenen zehn Jahre. Der erst 1962 errichtete Vorgängerbau musste 2014 wegen schwerwiegender Baumängel abgerissen werden, da Einsturzgefahr bestand. Anschließend wagte man einen Neuanfang: Die nach Plänen des Münchner Architekten Eberhard Wimmer errichtete Kirche besteht vollständig aus Holz und fügt sich harmonisch in die Landschaft des Voralpenlandes ein. Wer die Kirche betritt, findet sich in einem runden, weißen Raum wieder, der an ein Zelt erinnert. Die mit Dreiecksmotiven

gestalteten Innenwände wecken Assoziationen an die Kassettendecke des römischen Pantheons. Ein großes Oberlicht am höchsten Punkt des Gebäudes lässt reichlich Tageslicht einfallen und durchflutet den gesamten Kirchenraum. Wie bereits ihre Vorgängerin setzt auch die neue St.-Josef-Kirche die liturgischen Vorgaben des Zweiten Vatikanischen Konzils um: Die Gemeinde versammelt sich um den zentral angeordneten Altar.

So kommen Sie hin: Kirche St. Josef, St.-Josef-Straße 14, 83607 Holzkirchen / Informationen unter www.pv-holzkirchen-warngau.de.

Herz-Jesu-Kirche München

Das im Münchner Stadtteil Neuhausen heute mit der Herz-Jesu-Kirche (Erzbistum München und Freising) eines der spektakulärsten modernen Gotteshäuser Deutschlands steht, ist das Ergebnis mehrerer Katastrophen. Die erste Herz-Jesu-Kirche aus dem 19. Jahrhundert wurde im Juli 1944 bei einem Bombenangriff der Alliierten zerstört. Die zweite Kirche aus der Nachkriegszeit fiel im November 1994 einem verheerenden Brand zum Opfer. Zwischen 1997 und 2001 entstand schließlich nach Plänen des Münchner Architekturbüros Allmann Sattler Wappner der heutige Kirchenbau, der durch

Spenden ermöglicht wurde. Die markante blaue Front der quaderförmigen Kirche lässt sich wie ein riesiges Tor öffnen. Sie besteht aus zahlreichen kleinen Rechtecken, die mit weißen Nägeln versehen sind. Diese bilden den Text der Johannespassion nach. Den eigentlichen Kirchenraum umschließt ein hölzerner Kubus, dessen Lamellenwände je nach Sonnenstand ein immer neues Lichtspiel entstehen lassen.

So kommen Sie hin: Kirche St. Josef, St.-Josef-Straße 14, 83607 Holzkirchen / Informationen unter www.erzbistum-muenchen.de/pfarrei/herz-jesu-muenchen.



Die Abtei Münsterschwarzach zählt zu den bekanntesten Benediktinerklöstern Deutschlands.

Foto: Panthermedia (Imago)



Die Steingadener Wieskirche gehört zum Weltkulturerbe.

Foto: Depositphotos (Imago)



Das Kloster Weltenburg liegt in einer Donauschleife.

Foto: Martin Zwick (Avalon.red/Imago)

Abtei Münsterschwarzach

Die Abtei Münsterschwarzach (Bistum Würzburg) blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Im frühen Mittelalter gegründet, wurde das Kloster im Zuge der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgehoben. Erst 1913 besiedelten die Missionsbenediktiner von St. Ottilien die Abtei erneut. Heute zählt Münsterschwarzach zu den bedeutendsten Benediktinerklöstern im deutschsprachigen Raum. Dem Konvent gehören nach eigenen Angaben derzeit 89 Mönche an.

Die den Klosterkomplex prägende Abteikirche mit ihren vier mächtigen Türmen wurde ab 1935 nach Plänen des Architek-

ten Alfred Boßlet (1880–1957) errichtet. Als Vorbild dienten ihm romanische Kirchen. Der barocke Vorgängerbau, für den Balthasar Neumann (1687–1753) verantwortlich zeichnete, wurde nach der Aufhebung der Abtei abgebrochen. Neben der Besichtigung der Klosteranlage lohnt sich auch ein Besuch der zahlreichen klostereigenen Betriebe, etwa der Klostermetzgerei.

So kommen Sie hin: Abtei Münsterschwarzach, Schweinfurter Straße 40, 97359 Münsterschwarzach / Informationen unter www.abtei-muensterschwarzach.de.

Steingadener Wieskirche

Die Wieskirche (Bistum Augsburg), auch schlicht „Die Wies“ genannt, zählt zu den bekanntesten Wallfahrtskirchen Bayerns. Offiziell ist der Bau im Steingadener Ortsteil Wies dem „Gegeißelten Heiland“ geweiht. Dabei handelt es sich um eine hölzerne Christusfigur, die im Jahr 1738 Tränen geweint haben soll. Dieses sogenannte Tränenwunder zog innerhalb kurzer Zeit zahlreiche Pilger an.

Mit dem Bau der heutigen Kirche wurde 1745 im Auftrag der örtlichen Prämonstratenser begonnen. Die Brüder Johann Baptist (1680–1758) und Dominikus Zimmermann (1685–

1766) schufen bis zur Weihe im Jahr 1754 eines der bedeutendsten Bauwerke des bayerischen Rokokos. Neben dem Hochaltar mit dem Gnadenbild des „Gegeißelten Heilands“ zieht vor allem das illusionistische Deckenfresko die Blicke auf sich: Es zeigt Christus als Weltenrichter auf einem Regenbogen thronend. 1983 erklärte die UNESCO die Wieskirche zum Weltkulturerbe.

So kommen Sie hin: Wieskirche, Wies 12, 86989 Steingaden / Informationen unter www.wieskirche.de.

Kloster Weltenburg

Idyllisch in einer Donauschleife liegt die Benediktinerabtei St. Georg in Weltenburg (Bistum Regensburg). Die Geschichte der niederbayerischen Klosteranlage reicht bis ins frühe Mittelalter zurück. Ihr heutiges Erscheinungsbild verdankt sie vor allem Abt Maurus Bächl (1668–1749). Er beauftragte niemand Geringeren als die Brüder Cosmas Damian Asam (1686–1739) und Egid Quirin Asam (1692–1750) mit der künstlerischen Ausgestaltung. Beide verewigten sich an der farbenprächtigen Decke des barocken Kleinods – der eine als Stuckskulptur, der andere als Figur im Deckenfresko.

Wer länger in Weltenburg verweilen möchte, kann im Gästehaus der Abtei übernachten. Darüber hinaus ist das Kloster Heimat der nach eigenen Angaben „ältesten Klosterbrauerei der Welt“. Obwohl die Marke „Weltenburger“ inzwischen zur Kelheimer Familienbrauerei „Schneider Weisse“ gehört, lassen sich Dunkles, Helles oder Hefeweizen weiter in der historischen Klosterschenke genießen.

So kommen Sie hin: Benediktinerabtei Weltenburg, Asamstraße 32, 93309 Weltenburg / Informationen unter www.kloster-weltenburg.de.

Louis Berger ■

Autor Wiebicke: Politikverachtung hat auch überzeugte Demokraten erreicht

AfD-Umfragehoch, Politikverdrossenheit – die Demokratie scheint in Gefahr. **Jürgen Wiebicke** sagt, was wir beitragen – und wie es besser werden kann.



Wie steht es um die politische Kultur? Auch innerhalb des demokratischen Spektrums ist der Ton schärfer geworden. Am Rednerpult Heidi Reichinnek (Linkspartei), im Hintergrund Bundeskanzler Friedrich Merz (CDU).
Foto: dts Nachrichtenagentur (Imago)

Herr Wiebicke, Ihr Buch heißt „Erste Hilfe für Demokratie-Retter“. Das unterstellt, die Demokratie sei zu retten. Nun drohen in ersten Bundesländern Mehrheiten für eine demokratiefeindliche Partei, die AfD. Sind wir noch zu retten?

Seit es die Demokratie gibt, und das sind schon 2.500 Jahre, hat sie immer wieder Krisen durchlebt. Ich möchte gern abrücken von dem tiefen Pessimismus, der sich in unsere Gesellschaft gefressen hat: Das Spiel ist komplett offen, man kann jederzeit einen neuen Anfang setzen.

Wie?

Die Demokratie ist wie ein Fahrrad. Wollen wir in die Pedale treten oder es umkippen lassen? Die defätistischen Zukunftsprognosen gehen davon aus, dass das Verhängnis automatisch seinen Lauf nimmt und man selbst immer nur Beobachter ist. Wir können aber die Situation drehen, wenn mehr Menschen in den Maschinenraum der Demokratie gehen, politisches Engagement zum Teil des eigenen Lebens machen. Zwischen Erwerbsarbeit und Privatleben gibt es einen Raum, der weitgehend vernachlässigt wurde. Dafür bekommen wir gerade die Quittung.

Aber viele Menschen engagieren sich gesellschaftlich, in Vereinen, Verbänden und Kirchengemeinden.

Ja, wir haben eine starke Zivilgesellschaft. Sie ist das Immunsystem der Demokratie. Aber die Politikverachtung hat den aktiven gesellschaftlichen Kern erreicht.

Selbst die, die ihren Platz gefunden haben für ihr Engagement, in Vereinen, bei der Freiwilligen Feuerwehr, bei den Kirchen, rümpfen die Nase, wenn man sagt: „Wir brauchen auch lebendige Parteien.“ Dort müssen Themen vorverhandelt und Interessen gebündelt werden. Es gibt nicht mehr genügend Austausch zwischen Zivilgesellschaft und Parteien. Ideal wäre doch, wenn jemand beim Roten Kreuz oder durch ein Engagement in der Kirche das Know-how erwirbt, was auch in Parteien gut aufgehoben wäre. Aber die Verbindung ist gekappt, weil Politikverachtung sich sogar in Kreise gefressen hat, die eigentlich überzeugte Demokraten sind.

Müssen also mehr Menschen in die Kommunalpolitik, in die Parteien?

Wir müssen zuerst mal aufhören, negativ über Politik zu sprechen. Parteiarbeit ist nicht für jeden etwas. Aber wer Politik und Politiker verachtet, hat den ersten Schritt in den Populismus bereits hinter sich.

Wie können Menschen, die sich aus dem Glauben heraus in Kirche, Gesellschaft und Parteien engagieren, der Demokratie Erste Hilfe leisten?

Eine demokratische, offene Gesellschaft braucht Quellen von Moral. Menschen, die verstehen, dass sie nicht das Zentrum der Welt sind. Dass es zu einem guten Leben gehören kann, sich für das Gemeinwesen zu engagieren. Die Kirchen gehören zu

den Moralagenturen, die besonders geeignet sind, Charaktere hervorzubringen, die für die Demokratie günstig sind.

Wie soll man die Demokratie verteidigen gegenüber jenen, die sie verächtlich machen?

Ich bin ein radikaler Anhänger des Gesprächs und halte es für einen großen Fehler der vergangenen zehn Jahre, dass Dialog anscheinend begründungspflichtig ist. Begründungspflichtig wäre für mich der Dialogabbruch. Ich halte viele, die verdrossen sind und überlegen, AfD zu wählen, für noch erreichbar. Wer bei jedem AfD-Sympathisanten denkt, man könne „ja eh nichts mehr machen“, der macht es sich sehr bequem. Es macht einen Unterschied, ob mir Alice Weidel gegenübersteht oder jemand, der sie wählt.

Stichwort „begründungspflichtig“: Es gibt die Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz, völkischer Nationalismus sei mit dem Christentum nicht vereinbar. Sie nennt die AfD ausdrücklich unwählbar. Studien belegen gravierende Unterschiede zwischen AfD-Programmen und christlicher Ethik. Ist das nicht Begründung genug?

Völkisches Denken hat in unserer Gesellschaft nach wie vor nichts zu suchen. Man muss alles tun, um dagegen aufzustehen. Aber wir dürfen auch nicht zu schnell pauschalisieren. Gemessen an heute waren die frühen Akteure der AfD ge-

radezu harmlos. Wir haben aber damals schon Brandmauern hochgezogen und sie behandelt, als seien sie lauter Nazis. Wir sollten also mit der Analyse eigener Fehler beginnen. Dazu gehört meiner Meinung nach das Eingeständnis, dass die Idee „Brandmauer“ zwar moralisch einwandfrei klingt, aber überhaupt nicht funktioniert hat. Wenn die Zustimmung zur AfD inzwischen so groß ist, dann sollten wir uns fragen: Wie können wir einen Keil in das Lager treiben? Wie trennen wir die, die verdrossen, aber noch erreichbar

Im Gespräch



Jürgen Wiebicke, Jahrgang 1962, ist Autor und moderiert wöchentlich „Das philosophische Radio“ bei WDR 5. Er hat unter anderem das Buch „Erste Hilfe für Demokratie-Retter“ geschrieben.

Foto: Bettina Fürst-Fastré

sind, von denen, die die Demokratie zerstören wollen?

Wie denn?

Indem wir bei der eigenen Dialogfähigkeit anfangen. Mit der Haltung „Mit solchen Leuten rede ich sowieso nicht“ ist man schnell fein raus, aber ändert nichts. Es hat in der Bundesrepublik schon dreimal funktioniert, Leute zurückzuholen, die im Radikalen festgingen. Wir haben nach dem Zweiten Weltkrieg Alt-Nazis integriert, das war schwierig genug. Nach 1968 hatten wir Leute, die die chinesische Kulturrevolution toll fanden, die Kambodschas kommunistischen Diktator Pol Pot oder die Rote-Armee-Fraktion unterstützt haben. Aus den allermeisten sind kreuzbrave Demokraten geworden. Und nach 1989 haben eine Menge Leute der DDR hinterhergetrauert. Warum sagen wir heute, es werde nicht gelingen, AfD-Anhänger zurückzuholen?

Was kann jede und jeder tun, um der Demokratie Erste Hilfe zu leisten? Gibt es vielleicht drei Tipps?

Der erste wäre, persönlich Bilanz zu ziehen: Dreht sich mein Leben nur um mich oder gibt es auch Beiträge, die ich für ein gelingendes Gemeinwesen leiste? Zweitens: Stehe ich für unsere Demokratie ein oder trage ich zu ihrer kulturellen Erosion bei, indem ich sie schlecht mache? Und drittens: Bin ich offen dafür, politisches Engagement ernsthaft zu erwägen?

Interview: Jens Joest ■

Kirchen sehen neuen Religionsunterricht als Meilenstein

In Niedersachsen gibt es nach den Sommerferien eine bundesweite Premiere: Erstmals tragen katholische und evangelische Kirche den Religionsunterricht gemeinsam. Andere Länder schauen bereits genau hin.



In Niedersachsen startet nach den Sommerferien der Christliche Religionsunterricht.

Foto: Christian Ohde (imago)

Ab dem Schuljahr 2026/27 ersetzt in Niedersachsen schrittweise das neue Fach „Christliche Religion“ den bisherigen evangelischen und katholischen Religionsunterricht. Erstmals verantworten damit beide große Kirchen gemeinsam das bekennnisgebundene Unterrichtsfach. Im Interview erläutern **Katrin Gladen**, Leiterin der Abteilung Schule und Hochschule im Bistum Hildesheim, und **Kerstin Gäfgen-Track**, Leiterin der Bildungsabteilung der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, warum sie darin einen Meilenstein sehen. Außerdem sprechen sie darüber, welche Rolle konfessionelle Unterschiede künftig spielen und weshalb der Unterricht aus ihrer Sicht näher an die Lebenswirklichkeit junger Menschen rückt.

Niedersachsen führt als erstes Bundesland ein gemeinsames Fach „Christliche Religion“ ein. Vor 20 Jahren hätte sich das wohl kaum jemand vorstellen können. Warum ist das heute möglich?

Gladen: Niedersachsen hat seit mehr als 25 Jahren gute Erfahrungen mit dem konfessionell-kooperativen Religionsunterricht gemacht. Für mich war schon vor meinem Wechsel nach Niedersachsen beeindruckend, wie eng evangelische und katholische Seite hier zusammenarbeiten. Der nächste Schritt war deshalb folgerichtig: nicht nur organisatorisch gemeinsam zu arbeiten, sondern auch die Inhalte gemeinsam zu entwickeln. Genau das ist mit dem neuen Kerncurriculum für das Fach „Christliche Religion“ gelungen.

Gäfgen-Track: Der konfessionell-kooperative Religionsunterricht war immer ein Unterricht, der ein Fenster zur jeweils anderen Konfession geöffnet hat. Er sollte den sehr unterschiedlichen konfessionellen Situationen in Niedersachsen Rechnung tragen. Irgendwann waren wir aber an einem Punkt angekommen, an dem organisatorisch kaum noch Entwicklung möglich war. Gleichzeitig hat sich die religiöse Landschaft verändert. Es gibt Schulen, an denen weder die evangelische noch die katholische Konfession allein ausreichend Schülerinnen und Schüler erreicht, um eine eigene sinnvolle Lerngruppe zu bilden. Hinzu kommen das Fach Werte und Normen sowie der islamische Religionsunterricht – alles muss an der Schule organisiert werden. Entscheidend

war aber etwas anderes: Die ökumenische Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte hat gezeigt, dass es sehr viel mehr Gemeinsamkeiten gibt, als vielen bewusst ist. Darauf konnten wir aufbauen.

Ist das neue Fach vor allem ein ökumenischer Fortschritt oder eine Antwort auf sinkende Kirchenmitgliedschaften?

Gäfgen-Track: Für mich ist es in erster Linie ein großer theologischer und ökumenischer Meilenstein. Zum ersten Mal ist es gelungen, gemeinsam ein inhaltliches Projekt auf Augenhöhe zu entwickeln – unter Wahrung der konfessionellen Besonderheiten. Natürlich spielt auch der Mitgliederschwund eine Rolle. Aber wenn wir theologisch keine gemeinsame Grundlage gefunden hätten, hätte uns die Religionsdemografie überhaupt nicht geholfen.

Gladen: Genau das ist der entscheidende Punkt. Ausgangspunkt waren unsere Gemeinsamkeiten: die biblischen Texte, die christliche Tradition und der gemeinsame Glaube. Die Unterschiede werden je doch keineswegs verschwiegen. Aber von dieser gemeinsamen Basis aus öffnen wir den Blick für andere christliche Konfessionen, andere Religionen und auch für konfessionslose Schülerinnen und Schüler. Das macht den Unterricht dialogischer und eröffnet neue Möglichkeiten.

Blieben konfessionelle Unterschiede künftig überhaupt noch sichtbar?

Gäfgen-Track: Ja, selbstverständlich. Sie gehören ausdrücklich zum Unterricht. Ein gutes Beispiel ist Maria. Sie ist eine zentrale biblische Gestalt und Mutter Jesu – darin sind sich beide Konfessionen einig. Gleichzeitig spielt sie in der katholischen Lehre und Frömmigkeit eine deutlich größere Rolle als im Protestantismus. Die Gemeinsamkeiten werden dar gestellt, aber auch die Unterschiede benannt.

Gladen: Das gilt ebenso für Eucharistie und Abendmahl. Lehrkräfte bringen ihre eigene konfessionelle Prägung mit, unterrichten aber zugleich konfessionssensibel und vermitteln auch die Sicht der jeweils anderen Kirche.

Woran werden die Schüler den neuen Religionsunterricht konkret erkennen?

Gäfgen-Track: Noch stärker als bisher geht der Unterricht von den Erfahrungen und Fragen der Schülerinnen und Schüler aus. Was beschäftigt sie? Welche Hoffnungen,

Ängste oder Konflikte erleben sie? Von dort aus wird gefragt, welche Antworten christlicher Glaube geben kann, aber auch, welche Perspektiven andere Religionen oder Weltanschauungen anbieten. Dadurch gewinnen die Inhalte an Lebensrelevanz.

Gladen: Neu ist außerdem, dass interreligiöse, gesellschaftliche und interdisziplinäre Perspektiven grundsätzlich mitgedacht werden. Das heißt nicht, dass es einzelne Unterrichtseinheiten zum Islam oder zum Judentum gibt und damit ist das Thema erledigt. Vielmehr können diese Perspektiven bei nahezu allen Themen einbezogen werden. Das hängt entsprechend auch von der jeweiligen Lerngruppe ab.

Welche Themen stehen künftig stärker im Mittelpunkt?

Gäfgen-Track: Ausgangspunkt sind Fragen wie: Wer bin ich? Was macht mich als Mensch aus? Was bedeutet es, Geschöpf Gottes zu sein? Daraus ergeben sich Themen wie Schöpfungsverantwortung, Gemeinschaft oder Identität. Die klassischen Inhalte verschwinden nicht. Sie werden vielmehr in einen Zusammenhang gestellt, der für junge Menschen heute nachvollziehbarer wird. Die Frage ist immer: Was hat das mit meinem Leben zu tun?

Kritiker befürchten, der Religionsunterricht entwickle sich immer stärker zu einem allgemeinen Werteunterricht und verliere sein christliches Profil. Was entgegen Sie?

Gäfgen-Track: Das halte ich für ein Missverständnis. Wir haben sehr genau darauf geachtet, dass das neue Kerncurriculum kein allgemeines Ethikcurriculum wird. Natürlich spielen Werte und gesellschaftliche Fragen eine wichtige Rolle. Aber Ausgangspunkt und Grundlage bleiben die christliche Theologie und die Bekennnisgebundenheit. Wenn wir nicht mehr deutlich machen könnten, was das genuin Christliche dieses Faches ist, würden wir seine Eigenständigkeit verlieren. **Gladen:** Ich würde sogar sagen: Der Unterricht wird nicht weniger christlich, sondern mehr christlich – allerdings in Beziehung zu anderen. Wir konzentrieren uns nicht ausschließlich auf die eigene Konfession, sondern setzen christliche Positionen bewusst in Beziehung zu anderen christlichen Traditionen, zu anderen Reli-

gionen und zu gesellschaftlichen Fragestellungen. Gerade dadurch gewinnt das Christliche an Profil, weil es sich im Dialog bewähren muss.

Wo mussten die katholische beziehungsweise die evangelische Seite bei der Erarbeitung der Lehrpläne Kompromisse eingehen?

Gäfgen-Track: Ehrlich gesagt war das überhaupt nicht die entscheidende Frage. Die ökumenischen Themen haben erstaunlich wenig Diskussion ausgelöst. Unsere eigentliche Herausforderung bestand darin, den neuen Ansatz umzusetzen: Wie verbinden wir eine konsequente Orientierung an den Schülerinnen und Schülern mit einer klaren theologischen Grundlage? Darüber haben die Kommissionen gemeinsam mit uns intensiv diskutiert.

Gladen: Hinzu kam, dass wir erstmals ein gemeinsames Kerncurriculum für sämtliche Schulformen der Sekundarstufe I entwickelt haben. Das bedeutete, sehr unterschiedliche Perspektiven zusammenzubringen – verschiedene Schulformen, unterschiedliche religionspädagogische Erfahrungen und zugleich beide Konfessionen. Diese Aufgabe war wesentlich anspruchsvoller als die ökumenische Zusammenarbeit selbst.

Gäfgen-Track: Für ein solches Curriculum gab es keine Vorlage. Es musste vieles neu entwickelt und zugleich sichergestellt werden, dass der Anschluss an die gymnasiale Oberstufe erhalten bleibt. Das hat Zeit gekostet. Aber gerade deshalb sind wir mit dem Ergebnis heute sehr zufrieden.

Wie reagieren die Lehrer bislang auf das neue Konzept?

Gladen: Ich nehme vor allem große Neugier und Vorfreude wahr. Viele sagen: Jetzt geht es endlich los. Natürlich gibt es auch Unsicherheit. Deshalb wird entscheidend sein, wie gut wir die Lehrkräfte in den kommenden Jahren begleiten. Es reicht nicht, ein neues Kerncurriculum zu veröffentlichen und zu sagen: Macht mal. Wir brauchen gute Unterrichtsmaterialien, Fortbildungen und fachliche Begleitung. Gerade im Grundschulbereich sind wir damit bereits weit. Für die Sekundarstufe entsteht derzeit umfangreiches Material. Vieles aus bisherigen evangelischen und katholischen Religionsbüchern kann weiterhin genutzt werden. Niemand muss

bei null anfangen. Außerdem bauen wir gemeinsame Beratungsstrukturen auf. Geplant ist ein Fachbeirat, in dem auch andere christliche Konfessionen sowie weitere Religionen vertreten sind. So wollen wir sicherstellen, dass unterschiedliche Perspektiven sachgerecht berücksichtigt werden – etwa auch bei neuen Schulbüchern.

Gäfgen-Track: Gleichzeitig beginnt die Veränderung bereits an den Universitäten. Die Studierenden werden weiterhin evangelische oder katholische Theologie studieren. Aber sie sollen zugleich lernen, in diesem gemeinsamen Fach zu unterrichten. Dafür entwickeln wir derzeit gemeinsam mit den Hochschulen neue Konzepte.

Glauben Sie, dass andere Bundesländer dem Beispiel Niedersachsens folgen werden?

Gladen: Viele schauen derzeit sehr aufmerksam nach Niedersachsen. Ich bekomme bereits Nachfragen aus anderen Bundesländern, wie wir das neue Kerncurriculum entwickelt haben. Natürlich lässt sich unser Modell nicht einfach kopieren. Es ist auf einer über Jahrzehnte gewachsenen ökumenischen Zusammenarbeit entstanden. Aber wir haben eine Blaupause geschaffen, die anderen als Orientierung dienen kann. Ich bin überzeugt, dass viele Länder genau beobachten werden, welche Erfahrungen wir machen.

Gäfgen-Track: Davon bin ich ebenfalls überzeugt. Der konfessionell-kooperative Religionsunterricht setzt sich derzeit in vielen Bundesländern immer stärker durch. Ich glaube allerdings nicht, dass andere Länder nun ebenfalls fast drei Jahrzehnte benötigen werden, um zum nächsten Schritt zu kommen. Wir erhalten bereits konkrete Anfragen. Gleichzeitig wird jedes Bundesland seinen eigenen Weg finden müssen. Die Situation in einem Flächenland wie Niedersachsen unterscheidet sich beispielsweise deutlich von der eines Stadtstaates. Das Hamburger Modell des „Religionsunterrichts für alle“, der von mehreren Religionen gemeinsam verantwortet wird, ließe sich in Niedersachsen nicht umsetzen. Deshalb wird es auch künftig unterschiedliche Modelle geben. Aber ich rechne damit, dass sich der Religionsunterricht in Deutschland in den nächsten Jahren deutlich weiterentwickeln wird.

Interview: Michael Althaus (KNA) ■

18. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Kauft ohne zu bezahlen!

Lesung aus dem Buch Jesaja 55,1-3

So spricht der Herr: Auf, alle Durstigen, kommt zum Wasser! Die ihr kein Geld habt, kommt, kauft Getreide und esst, kommt und kauft ohne Geld und ohne Bezahlung Wein und Milch! Warum bezahlt ihr mit Geld, was euch nicht nährt, und mit dem Lohn eurer Mühen, was euch nicht satt macht? Hört auf mich, dann bekommt ihr das Beste zu essen und könnt euch laben an fetten Speisen! Neigt euer Ohr und kommt zu mir, hört und ihr werdet aufleben! Ich schließe mit euch einen ewigen Bund: Die Erweise der Huld für David sind beständig.

Zweite Lesung

Gar nichts kann uns trennen

Lesung aus dem Paulus-Brief an die Gemeinde in Rom 8,35.37-39

Schwestern und Brüder! Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? Doch in alldem tragen wir einen glänzenden Sieg davon durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.

Evangelium

Gebt ihr ihnen zu essen!

Evangelium nach Matthäus 14,13-21

In jener Zeit, als Jesus hörte, dass Johannes enthauptet worden war, zog er sich allein von dort mit dem Boot in eine einsame Gegend zurück. Aber die Volksscharen hörten davon und folgten ihm zu Fuß aus den Städten nach. Als er ausstieg, sah er die vielen Menschen und hatte Mitleid mit ihnen und heilte ihre Kranken. Als es Abend wurde, kamen die Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist abgelegen, und es ist schon spät geworden. Schick die Leute weg, damit sie in die Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen! Jesus aber antwortete: Sie brauchen nicht wegzugehen. Gebt ihr ihnen zu essen! Sie sagten zu ihm: Wir haben nur fünf Brote und zwei Fische hier. Er antwortete: Bringt sie mir her! Dann ordnete er an, die Leute sollten sich ins Gras setzen. Und er nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern; die Jünger aber gaben sie den Leuten und alle aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrig gebliebenen Brotstücke ein, zwölf Körbe voll. Es waren etwa fünftausend Männer, die gegessen hatten, dazu noch Frauen und Kinder.

Gedanken aus Táize zum Fest der Verklärung des Herrn (6. August)

Am Fest der Verklärung des Herrn bietet sich uns eine besondere Möglichkeit, Kraft zu schöpfen. Auf den ersten Blick kann das, was wir feiern, recht unbedeutend erscheinen, tatsächlich sehen wir aber an diesem Fest durch die Augen der Jünger, wer Jesus tatsächlich ist. Derjenige, mit dem die Jünger seit drei Jahren zusammenleben, der demütig auf das schlimmste Leiden zugeht, erstrahlt auf einmal vor ihnen im Licht Gottes. Er ist verklärt. Die Jünger erkennen, in welcher geheimnisvollen Vertrautheit und Nähe er mit Gott lebt. Für einen kurzen Augenblick sehen die Jünger, wie in diesem armen und verletzlichen Menschen das Licht der Auferstehung erstrahlt. So finden sie die Hoffnung wieder, die sie in ihn gelegt hatten, und die erschüttert worden war. Was kann uns dieses Ereignis heute sagen? Jesus lädt uns alle ein, ihn für einen Augenblick mit seinen Jüngern auf den biblischen Berg Tabor zu begleiten. Dort, auf dem Berg, zeigt er uns durch seine Verklärung nicht nur das Licht Gottes, das

in ihm wohnt, sondern er deutet auch an, dass er uns dieses Licht weitergeben möchte. Wenn wir auf Jesus in seiner Verklärung schauen, sehen wir das Licht, das im Dunkeln leuchtet, und verstehen, dass wir uns als Christen von diesem Licht, von der Liebe Gottes, verklären lassen können. Er schenkt es uns, ihm gleich zu werden, durch das Gebet, aber auch durch unser Leben. Sogar unsere persönlichen Unzulänglichkeiten, die schweren Zeiten, die wir im Leben durchmachen, und das Dunkel, das manchmal in unser Herz dringt, all das kann zu dieser Verklärung beitragen. Wir folgen Jesus nach, der die menschliche Schwachheit und das Leiden gekannt hat, aber der auch verklärt wurde und von den Toten auferstanden ist. Wenn wir im Gebet auf das Licht des verklärten Christus schauen, zieht es in unser Herz ein. Gott sagt auch zu uns, dass wir seine geliebten Kinder sind; er sagt dies zu jedem Einzelnen von uns und zu jedem Menschen auf Erden.

Zum Sonntag



Foto: elle_kh (pixabay)

Die Menschen erhalten nicht nur „etwas“ zu essen, sondern sie werden wirklich satt – alle!

Wirklich alle wurden satt

Von Irmgard Alkemeyer

In irritierender Beginn! Wer verbindet mit dem Brotwunder die Enthauptung von Johannes dem Täufer? Der erste Vers dieser Perikope stellt die bedrohliche Overtüre für das folgende Geschehen dar. Herodes Antipas hatte Johannes enthaupten lassen. Was hier knapp erzählt wird, bedeutet ein emotionales Erdbeben: Das Volk sah in Johannes einen Propheten, viele folgten ihm, Jesus stand ihm nahe, war von seiner Botschaft geprägt. Die Menschen waren zutiefst verunsichert.

Jesus ist tief erschüttert

Jesu Reaktion: Er fährt auf den See Gennesaret hinaus. Er hat symbolisch keinen ‚festen Boden‘ unter den Füßen. Wie sympathisch! Jesus steht nicht über den Ereignissen. Er ist Mensch und selbst tief erschüttert. Er sucht erst die Stille, das Gebet, die Gottesnähe. Innerlich ‚neu orientiert‘ und wieder mit festem Boden unter den Füßen, begegnet er dem Volk, das Stärkung und Trost von ihm erhofft.

Jesus erweist sich im wahrsten Sinn als ein Sym-pathischer, ein Mit-leidender: Zuerst heilt er die Kranken. Diese Wunderheilungen sind kein Spektakel, sondern Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes, Zeichen der Nähe Gottes, die in Jesus lebendig ist. Hier wird deutlich, wer im Weiteren handelt und spricht.

„Als es Abend wurde.“ Diese Zeitan-gabe, in Verbindung mit dem Wunsch nach Nahrung, verweist auf das letzte Abendmahl Jesu: „Als es aber Abend geworden war, setzte er sich mit den zwölf Jüngern zu Tisch“ (Mt 26,20).

Es erstaunt nicht, dass im weiteren Handeln Jesu die Parallele zum Abend-mahl unmittelbar deutlich ist: „Und er nahm die fünf Brote und die zwei Fi-sche, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern.“

Die Jünger, die vorher aufgefordert worden waren „Gebt ihr ihnen zu es-sen“ (Vers 13) verteilen die Nahrung. Die Menschen erhalten nicht nur „et-was“ zu essen, sondern sie werden wirklich satt – alle (!) zwölf (!) Körbe Brot bleiben übrig. Durch das gebro-chene und solidarisch geteilte Brot werden die anfangs verzweifelten Men-schen gestärkt an Leib und Seele. Was für eine „Wandlung“! Eine gelebte und erfahrene „Communio“! Diese Wunder-erzählung ist für die frühen Christen von herausragender Bedeutung. Es ist das einzige Wunder, das von allen vier Evangelisten überliefert wird.

Die Jesusanhänger erkennen ihre Lebenssituation im Spiegel von Vers 13: Verunsicherung und Angst vor Ver-folgung prägen ihre Erfahrungen. Pau-lus beschreibt die Situation mit drasti-schen Worten: „Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert“ (Röm 8,35). Je-sus ist hingerichtet, seine Wiederkehr ist (bisher) nicht erfolgt. Die Men-schen schwanken zwischen Zweifel und Hoffnung. Für sie soll der Text eine Ermutigung sein, er ist wirklich ‚not-wendig‘.

Aus dem Judentum erwachsen, hö-ren sie die Bezüge zum Ersten Testa-ment. So soll sich das Volk ins Gras setzen (Vers 19). Hier klingt Psalm 23 an: „Gott ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen (...) Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde.“

Auch war ihnen die Erzählung be-kannt vom Speisungswunder des Pro-pheten Elischa (2 Kön 4,42-44), der

durch 20 Gerstenbrote 100 Menschen sättigte. Bei Jesus werden mehrere Tausend satt – eine deutliche Überbie-tung!

Beiden Textstellen gemeinsam ist die Skepsis der Jünger, ihre Fokussie-rung auf den Mangel, ihr Zweifel da-ran, dass alle satt werden können. Eli-scha und Jesus dagegen sind erfüllt von einer inneren Zuversicht und von der Hoffnung auf Fülle.

Jesus gibt Verantwortung ab

Jesus fordert von seinen Jüngern: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ Er legt die Verantwortung in ihre Hände. Die Jünger stehen bei Matthäus exempla-risch für die frühchristlichen Gemein-den. Die Jesusanhänger haben einen Auftrag. Sie sollen sich durch die ge-meinsame Feier der Eucharistie im Glauben stärken und in der anschlie-ßenden Agapefeier solidarisch das tei-len, was sie haben, damit alle an Leib und Seele satt werden. Durch die ge-lebte und erfahrene „Communio“, soll Wandlung erfolgen, aus Zweifel und Angst können Hoffnung und Zuver-sicht erwachsen.

Und heute? Was gewinnt die Ober-hand angesichts von Verunsiche-rungen und Katastrophen? „Zweifel und Zuversicht“ nennt Bodo Wartke sein beeindruckendes Lied, in dem beide inneren Stimmen miteinander ringen. Sie finden es bei Youtube. Wie entscheiden Sie: Mangel oder Fülle, Zweifel oder Zuversicht? Eine lebens-lange Frage.



Irmgard Alkemeyer
Ehemalige Fachleiterin für
katholische Religionslehre
in Münster
redaktion@kirche-und-leben.de

Zur Woche

Sonntag, 2. August

Gerhard Hirschfelder (Priester, Märtyrer, †1942 im KZ Dachau), Stephan I. (Papst, †257) Theodota (Märtyrin, um 305), Euse-bius (Bischof, Märtyrer, †371)

Montag, 3. August

Nikodemus (Jünger Jesu), Petrus von Ana-gni (Benediktiner, Bischof, †1105), Lydia (Gönnerin des Apostels Paulus, Purpur-händlerin)

Dienstag, 4. August

Johannes Maria Vianney (Pfarrer von Ars, †1859), Rainer von Spalato (Erzbischof von Spalato/Split, †1180), Sigrada (Äbtissin zu Soissons, †680)

Mittwoch, 5. August

Oswald (König von Northumbrien, Förde-rung des Christentums in der Schweiz, †642), Nonna (Nonne im Basilianerorden, †374), Abel (Bischof von Reims, †760)



Donnerstag, 6. August

Hochfest Verklärung des Herrn
Adelheid (Klosterfrau, †1109), Hermann von Cappenberg (Prämonstratenser, †1210), Justus und Pastor (Märtyrer, †305)

Freitag, 7. August

Afra (Märtyrerin zu Augsburg, †304), Sixtus II. (Papst, Märtyrer zusammen mit seinen Diakonen, †258), Ulrich I. von Passau (Bi-schof, †1121)

Samstag, 8. August

Dominikus (Priester, Ordensgründer, †1221), Reginlinde (Herzogin in Schwaben, um 975), Hugolina von Novara (Einsiedlerin, †1300)



Vorboten eines Unwetters über Münster.

Foto: Markus Nolte

Wolkendunkel

Wenn sie groß und gewaltig am Himmel hängen,
verheißen Wolken selten Gutes.
Doch durch die Bibel schwebend, haben sie viel mit Gott zu tun.

„Über den Wolken wird die Freiheit wohl grenzenlos sein“, schon hat man den Ohrwurm von Reinhard Mey wieder präsent. „Alle Ängste, alle Sorgen, sagt man, blieben darunter verborgen. Und dann würde was uns groß und wichtig erscheint plötzlich nichtig und klein.“ Über den Wolken herrschen anscheinend andere Maßstäbe, tut sich ein neuer Horizont auf, geschehen Entgrenzung und Befreiung. Wolken verdecken die Sonne. Eigentlich sind sie nur eine Ansammlung von sehr feinen Wassertropfen oder Eiskristallen in der Atmosphäre.

Doch ihre Schönheit regte schon immer die menschliche Phantasie an. Dunkle Wolken wirken rasch unheilverkündend und bedrohlich. Ein englisches Sprichwort besagt „Every cloud

has a silver lining“ – jede Wolke hat ihren Silberstreifen. Wenn du nur genau hinschaust, wirst du an den Rändern jeder Wolke den von der Sonne hervorgerufenen Silberschein entdecken. Hab Mut, jede schwere Zeit führt zu besseren Tagen. In allem Negativen liegt das Positive im Ansatz schon verborgen.

Wolken und Wolkendunkel umschreiben die Verborgenheit Gottes, die geheimnisvoll wie auch bedrohlich erscheinen mag. Wenn Gott sich in den Wolken verbirgt, erreichen die Gebete der Menschen ihn nicht mehr. Er wird nicht mehr aufmerksam auf ihre Nöte, von daher gibt es keine Wende. Wolken lassen sich sehen, aber nicht ergreifen. Sie sind eine eigene Gegenwart und Wirklichkeit, aber der Mensch kann sie

nicht erfassen oder festhalten. Kein Wunder, dass sie als Distanzhalter zwischen Gott und Menschen gesehen werden. Sie sind Wolken des Nichtwissens, wir können Gott nicht erkennen mit unseren beschränkten Möglichkeiten. So weist die Wolke auf Gottes Unbegreiflichkeit und Unverfügbarkeit. Dennoch steht sie symbolisch zugleich für Gottes Nähe und seine Führung.

Der Mann Mose darf an die dunkle Wolke herantreten und die Stimme Gottes vernehmen. Er darf immer wieder die Distanz zwischen Gott, der in der dunklen Wolke verhüllt-gegenwärtig ist, und den in der Entfernung stehengebliebenen Menschen überwinden. Die Wolkensäule ist ein mehr verhüllendes als offenbarendes Zeichen, die Transzendenz Gottes, seine Über-

weltlichkeit bleibt gewahrt. Die Wolke ist Hülle und Bergung der Gottheit in weicher Nichtfassbarkeit. Wolken- und Feuersäule geben den Israeliten auf ihrem Durchzug durch das Schilfmeer Geleitschutz und stehen für die rettende Gegenwart Gottes.

Die Bibel stellt Gott als „Wolkenfahrer“ dar: „Du nimmst dir die Wolken zum Wagen, du fährst einher auf den Flügeln des Windes“ (Ps 104,3). Sein Hoheitsgebiet und sein Wohnbereich erscheinen den Menschen als unzugänglich. Ihre sehnsüchtige Bitte „Taut, ihr Himmel, von oben, ihr Wolken, regnet den Gerechten herab“ beschreibt das Warten der Menschheit auf den von den Propheten verheißenen Messias, Heiland und Erlöser, auf die göttliche Überwindung der Distanz und

seine Zuneigung. In Jesus Christus wurde diese Erwartung erfüllt. Nach seinem irdischen Weg ging er zurück in die Wirklichkeit Gottes. Eine Wolke nahm ihn auf und entzog ihn den menschlichen Blicken.

Zugleich hat er uns sein Wiederkommen zugesagt, bildlich gesprochen „mit großer Kraft und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels“ (Mt 24,30). Am Ende werden wir Gott näher sein als je zuvor. Dort wird die Freiheit definitiv grenzenlos sein. Alle Ängste, alle Sorgen haben sich erledigt. Was uns hier groß und wichtig erscheint, geht in der wahren Größe Gottes auf. Wir werden aus allen Wolken fallen, aber nicht ins Nichts, sondern in die Hand Gottes, aus der wir auch gekommen sind.

P. Daniel Hörnemann OSB ■

Anno Domini

Der „Diplomat des Teufels“

War er Nazi oder Regimegegner? Beim Vatikan-Botschafter Ernst von Weizsäcker ist die Antwort unklar. Geboren am 25. Mai 1882 in Stuttgart, wird der Vater des späteren Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker Marineoffizier, dann Diplomat. Der Spiegel nennt ihn „Diplomat des Teufels“.

1933 leitet er die deutsche Gesandtschaft in Bern. Ihm gelingt die Freilassung eines Juden, den die Gestapo aus der Schweiz nach Deutschland entführt hat. Doch er begrüßt die Abschaffung der Pressefreiheit im Deutschen Reich.

Ab 1936 führt er kommissarisch die politische Abteilung des Auswärtigen Amtes. Anfang 1938, mit Joachim von

1951

Vor 75 Jahren

Ribbentrop als Außenminister, wird von Weizsäcker Staatssekretär. Zum 1. April 1938 tritt er der NSDAP bei, nach langem Zögern.

Er gerät mit Ribbentrop aneinander und denkt an Rücktritt, aber Freunde aus dem Widerstand drängen ihn, im Amt zu bleiben. Über ausländische Botschafter versucht er, Hitler

von seinen Kriegsplänen abzubringen. Als die Wehrmacht in Polen einmarschiert, ist er stolz auf die Siege; gleichzeitig erschrecken ihn die Gräueltaten der SS. Am zweiten Kriegstag stirbt sein Sohn Heinrich.

1941 versucht er vergeblich, den Überfall auf die Sowjetunion zu verhindern. Er erfährt von den Massendenken an Juden in Osteuropa und glaubt, nur ein Frieden ohne Hitler könne die Verbrechen stoppen.

1943 lässt er sich als Botschafter an den Vatikan versetzen. So hofft er, bessere Kontakte ins Ausland knüpfen zu können. Zu Pius XII. und dem Jesuiten Robert Leiber, einem Geheimdiplomaten des Vatikan, pflegt er freundschaftliche Beziehungen.

Als deutsche Soldaten Italien besetzen, vermittelt er zwischen dem Vatikan und dem NS-Regime. Am 4. Juni 1944 befreien alliierte Truppen Rom, und die deutsche Botschaft zieht in den Vatikan, wo Weizsäcker auch nach der Kapitulation der Wehrmacht bis 1946 bleibt. Im August kehrt er zur Familie nach Lindau am Bodensee zurück.

1947 sagt er als Zeuge beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozess aus und wird von den Amerikanern verhaftet. 1948 beginnt die Hauptverhandlung und sein Sohn Richard hilft als Assistent bei der Verteidigung. 1949 verurteilt man Weizsäcker zu sieben Jahren Gefängnis, doch schon im Oktober 1950 kommt er frei. Am 4. August 1951 stirbt er in Lindau am Bodensee an einem Schlaganfall.



Ernst von Weizsäcker als Staatssekretär 1938

Christof Haverkamp

Kultur-Tipp

Loccum: Ausbildung für Ehrenamtliche

Das Kloster Loccum bei Nienburg startet erstmals eine Fortbildung zu ehrenamtlichen Landschaftsführerinnen und -führern. Sie richtet sich an kultur- und naturinteressierte Menschen, die Freude daran haben, Geschichte, Landschaft und regionale Besonderheiten anderen näherzubringen, wie das Kloster mitteilte. Die Ehrenamtlichen sollen künftig Führungen auf den Wegen der Klosterlandschaft anbieten und Besucherinnen und Besucher begleiten.

Die Ausbildung umfasst den Angaben zu-

folge zwei Kurswochenenden Mitte August und Mitte September mit Vorträgen, Workshops und praktischen Exkursionen. Neben der Erkundung des kleinen und großen Landschaftswegs rund um das heute evangelische Kloster aus dem 12. Jahrhundert vermittelt die Fortbildung zudem Grundlagen der Organisation und Didaktik von Führungen. In der Kursgebühr von 100 Euro seien Verpflegung, Kursbegleitung und Kursmaterial enthalten, hieß es.

Infos: kloster-loccum.de



Oben: Melanie Thierbach, Leiterin des Augsburgs Diözesanmuseums, vor einem Bild von Christus mit Spottmantel.

Unten: Bis Franziskus trugen Päpste Rot an den Füßen. Hier die Schuhe von Papst Pius VI.

Von Liebe und Leiden

Das Diözesanmuseum Augsburg widmet sich in einer **Ausstellung der Farbe Rot**. Sie zeigt, für welche **Gegensätze** sie steht – vom Feuer des Heiligen Geistes über die Wundmale Jesu bis zur Glut der Hölle.

VON ALOIS BIERL

Farben hat jedes Museum zu bieten und kirchliche allemal. Das Augsburgs Diözesanmuseum rückt sie jedoch bewusst in den Mittelpunkt und gestaltet eine ganze Serie von Ausstellungen unter dem Titel „Farbe bekennen“. Schwarz und Weiß und Gold waren schon dran. Nun fragt sich das Haus: „Wo ist der rote Faden?“

Museumsleiterin Melanie Thierbach hat ihn gefunden, auch wenn es ein verwinkelter Faden ist. Denn gerade das Rot symbolisiert starke Gegensätze. Es steht für Liebe und Leidenschaft, aber auch für Gewalt, verzehrendes Feuer, für das Leben und Würde.

So zeigt das Museum aus seinem Depot ein großes Höllenbild, in dem die Rottöne des Feuers nur so lodern und wie eine Signalfarbe auf einem Verkehrsschild wirken: Vorsicht, dass du da bloß nicht hineingerätst, biege vorher besser ab.

Farben sprechen Gefühle an

Andererseits ist das feurige Rot in Darstellungen des Heiligen Geistes zu finden, der in Flammenzungen auf Maria und die Apostel herabkommt und die leidenschaftliche Hingabe an Gott entzündet. Das Höllische und das Rot der Feuerzungen treffen eine theologische Aussage: Es gibt Böses, das die Menschen verzehrt, aber auch Heil, wenn der Mensch sich Gottes Geist zuwendet. Beides hat mit Leidenschaft zu tun, schlimmer wie guter.

In einem anderen Gemälde steht die Farbe für Würde und deutet gleichzeitig erlittene Gewalt an. Es zeigt Christus in einem knallroten Umhang, dem Spottmantel, den ihm die Folterknechte übergeworfen haben. Der Maler hat ihn aber wie einen Königsmantel dargestellt. Fast sind die Wundmale mit ihren Blutspuren zu übersehen, die daran erinnern, dass es sich hier um eine Passionsdarstellung mit einer starken Aussage handelt: Es ist gerade seine Leidensgeschichte, die den gezeichneten Menschen zu einem ausgezeichneten, von Gott verherrlichten Menschen macht, der ein neues Leben gewinnt und die erlittene Gewalt hinter sich lassen darf.

Diese Gewalt macht ein anderes und besonderes Objekt deutlich: eine bewegliche Karfreitagsfigur. Im liturgischen Spiel nahmen Gläubige die Jesusfigur vom Kreuz, legten die mit einem Gelenk versehenen Arme übereinander und anschließend den Korpus in ein „Heiliges Grab“. Die Figur fordert die Andacht und Anteilnahme des Betrachters heraus, die nicht zuletzt die Farbe aus-



romagnetische Strahlungen, die auf das menschliche Auge treffen. Sie sind Botschaften, die jeder verstehen kann.

Darum hat Thierbach diese Reihe ins Leben gerufen: „Wir möchten allen Besuchenden etwas anbieten und zu Farben hat jeder Mensch einen Zugang, weil sie unser ganzes Leben begleiten.“ Sie sind ein Medium, das Gefühle anspricht und auch Glaubensinhalte vermittelt.

Darüber hinaus erfahren und sehen die Besucher manches Wissenswerte, zum Beispiel wie Farben vor ihrer synthetischen Herstellung gewonnen wurden. Für Rot war Färberkrapp gebräuchlich. Nicht umsonst trägt die Pflanze den lateinischen Namen Rubia tinctorum, also „Röte der Färber“.

Das aus Schnecken gewonnene Purpur ist dagegen in der Ausstellung nicht zu finden. „Es verbräunt sehr rasch“, erläutert die Museumsleiterin. „Außerdem ist es selten, weil es extrem teuer und den Gewändern höchster Würdenträger vorbehalten war.“ Auf Gemälden oder in illustrierten Prachthandschriften kommt es so gut wie nie vor.

Landläufig steht der Begriff für das leuchtende Scharlachrot, etwa beim Kardinalspurpur. Dabei geht der wirkliche Purpur stark ins Blaue. Mit dieser Farbe will sich die nächste Ausstellung der Reihe befassen. Auch da geht es gar nicht anders, als sie

in religiöse Zusammenhänge zu stellen – egal, ob es sich um Himmel oder Wasser handelt. Wer bedauert, die vorangegangenen Ausstellungen nicht gesehen zu haben, muss sich nicht grämen. Denn bewusst bezieht das Diözesanmuseum Prunkstücke der Dauerausstellung in das Konzept der Serie mit ein.

Symbole für Verbindung mit Gott

Etwa die Funeralwaffen Kaiser Karls V. Augsburgs Kunsthändler haben diese Meisterwerke nach dessen Tod 1558 geschaffen. Sie standen im Zentrum der Trauerfeierlichkeiten für den Monarchen. Besonders der Schild sticht hervor. Auf schwarzem Hintergrund prangt auf einem goldenen Feld das Wappen des Habsburgers, darüber die rote Kaiserkrone.

Selbst nach bald 600 Jahren erzählen allein die Farben, dass hier jemand gestorben war, der eine machtvolle Würde innehatte und der sein Amt in Verbindung mit Gott sah, denn das Gold drückt das Heilige aus. Farben erzählen – und drücken den Betrachtern ganz von selbst einen roten Faden in die Hand. Oder genauer: aufs Auge.

Hintergrund

Die Ausstellung „Wo ist der rote Faden?“ im Augsburgs Diözesanmuseum St. Afra ist noch bis zum 4. Oktober zu sehen. Geöffnet hat das Haus Dienstag bis Samstag von 10 bis 17 Uhr, sonntags von 12 bis 18 Uhr.

Weitere Informationen im Internet unter: www.museum-st-afra.de

Glaube im Leben

Över Gott
un de Welt

Dat giff sücke un sücke Menschken

Urlaub up Wangerooge. Paul sitt mit siene Mama uppe Bank anne Strandpromenade. Vandaag kann hei nich in't Waoter. Dei Sünnenbrand van gisteren up siene Schullern piert noch heller. Dat Paul nu kiene Langewiele krigg, schlögg Mama vör: „Wi be-ögt maol dei Urlauber, dei hier so uppe Promenaode up un daol gaohet. Ick raoe maol dat Öller un du kickst, wat dei so daut.“

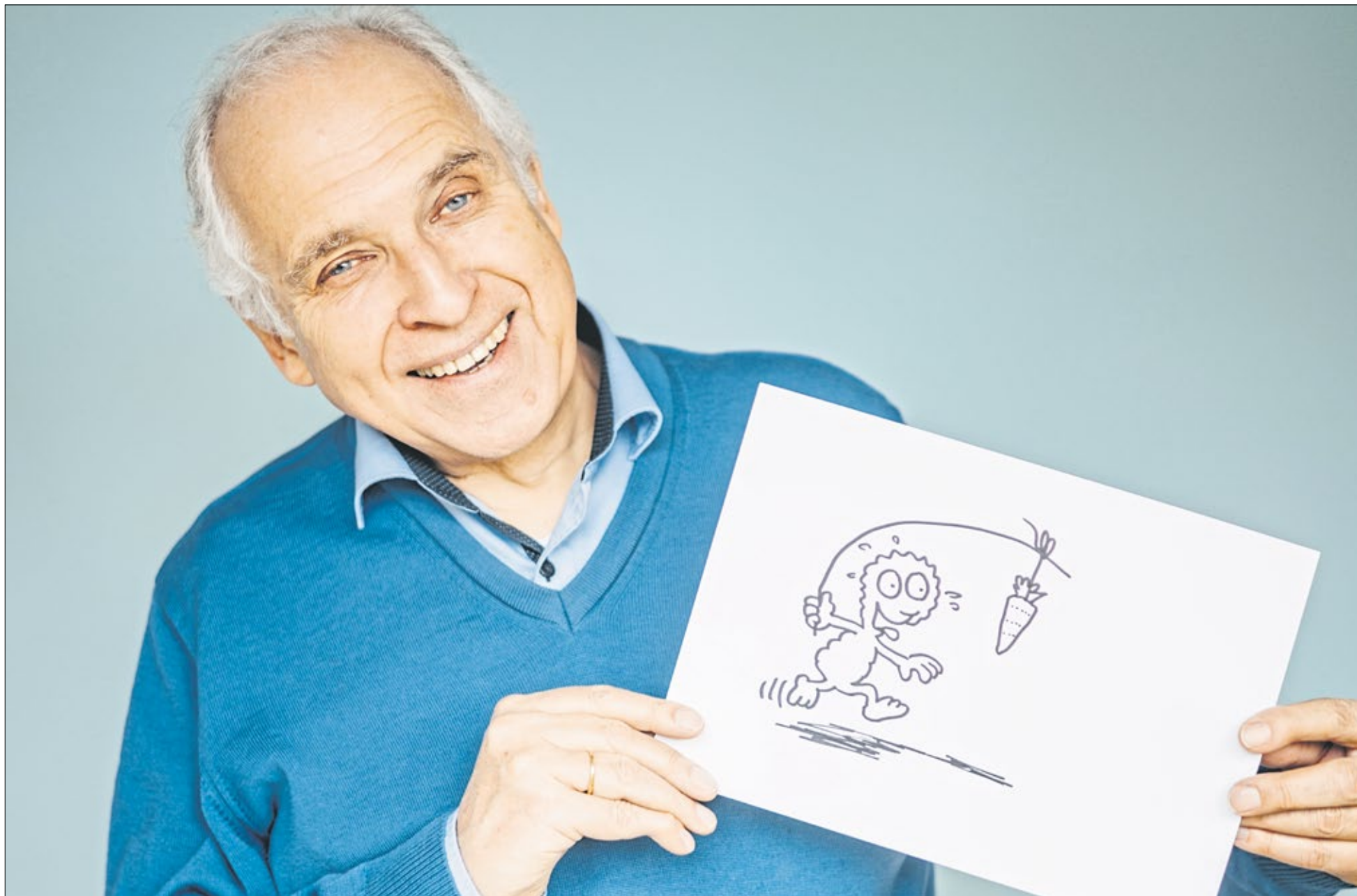
Taueierste gaiht ein junget Poor vörbi. Sei lacht sick tau, sind verleiwet schnacktet mit'n anner un frait sick. Dann kummp ehr eine öllere Frau mit Sommerhaut in-taumeute. Langsaom schuff sei ehrn Rollator vör sick hen. Up'n maol flügg ehr dei Haut van Koppe. Dei Wind tummelt den nao 't Waoter tau. Fortsen rennt dat junge Poor achter den Haut her un bring 'n trügge. Dei öllere Frau frait sick, lacht un is glücklich. Un glücklich is uck dat junge Poor, also dubbelte Fraide. Kort dornao söch eine junge Frau mit Hund un mit ehr lüttket Kind up'n Arm 'nen Platz uppe 'ne Bank. Twei Buckjungen, so ümme 16, sittet dor besträen uppe un rookt un sind an 't Daddeln mit ehr Handy. At dei Frau fraogt, rögt sei sick nich. Sei hört bloß: „Du süss doch, disse Bank is besetzt. Dor achtern ist doch noch 'ne Bank.“ Paul is baff. Dei Frau gaiht wieter. Nu flitzt dor twei junge Wichter, tauhoope up einen E-Roller, vörbi. Bold harn sei den lüttken Hund äöverfäuhert. Kort dornao inne Eisdielen drängelt sick inne langen Schlange ein Kerl vör Paul nao vörne dör. Aale ännern käänt jao teuven. „Hoppla: Ick bin dran.“ Un at dei sien les uppe häff, schmitt hei den Becher einfach bisiete. Poor Träe wieter stahnt dei Papierkorw. Paul is baff.

Do kick hei siene Mama an un fraogt: „Worümme sind wecker Lue so nett un ännerswecke so gemein, butt un frech?“ Do antert Mama: „Paul, dat is so uppe Welt. Wecke seihnt un helpt uppe Stäe, packt fortsen an. Ännerswecke kiekt weg un denkt bloß an sick. Bloß nicks anpacken off helpen. Aale ännern käänt teuven un uck för sick sülwes sorgen. Ick bin nich taustännig. Gaiht mi nicks an.“

In disse eine Stunden uppe Bank anne Strandspromenade begripp Paul, dat ein fröndliches Wort, ein Lachen, ein Anpacken un Helfen, dat Läben väl lichter, schöner un glücklicher maokt. Faaken düert dat bloß 'nen Oogenblick un is mit Geld nich tau betaohlen. Use Kinner bruukt gaue Vörbiller un wi käänt dorbi helfen. Dat gaiht us aale an!

Hildegard Tölke, Lohne ■

„Ich sehe immer die Möglichkeiten“



Werner Tiki Küstenmacher möchte sein Publikum an das Gute erinnern, das auf der Welt passiert.

Foto: Nadine Keilhofer/Herzflimmern

Viele kennen Werner Tiki Küstenmacher durch seine lustigen Kirchencartoons oder durch sein Buch „Simplify your life“. Der evangelische Theologe mit dem besonderen Namen liebt positives Denken – gerade weil er als Jugendlicher ein angstbesetztes Gottesbild kennengelernt hat.

Das in diesem Namen ein Zauber ist, das war mir immer klar“, sagt Tiki Küstenmacher. Tiki – das klingt nach einer Verkleinerungsform, so wie Mariechen für Maria. Doch der Name ist groß: Er stammt von einem polynesischen Sonnengott – und steht für die Hoffnung einer ganzen Familie auf einen Neuanfang.

Zu Neuanfängen hat Werner Tiki Küstenmacher viele Menschen inspiriert. Der evangelische Theologe ist in den 1980er Jahren mit Illustrationen und Bibelcartoons bekannt geworden. Sein Markenzeichen: Figuren mit großer Nase und Kul-leraugen. In den 2000er Jahren feierte Küstenmacher seinen größten Erfolg; in dem Buch „Simplify your life“ leitete er Menschen an, ihr Leben zu vereinfachen. Bis heute ist Küstenmacher als Autor und Moderator in ganz Deutschland unterwegs.

Erst auf dem Sterbebett, sagt Küstenmacher, habe seine Mutter ihm detailliert erklärt, warum sie und sein Vater einen so besonderen zweiten Namen für ihn gewählt hatten. Sie erzählte von der schwierigen Zeit während des Zweiten Weltkriegs

und danach. Vom Verlust ihrer Tochter, die wenige Tage nach der Geburt an einer Rhesus-Unverträglichkeit starb. Von der jahrelangen Kriegsgefangenschaft ihres Mannes. Von ihrer Vergewaltigung durch russische Soldaten und der Totgeburt des Kindes in einem Straßengraben. „Die Zeiten waren dunkler, als ich es hätte ahnen können“, sagt Küstenmacher.

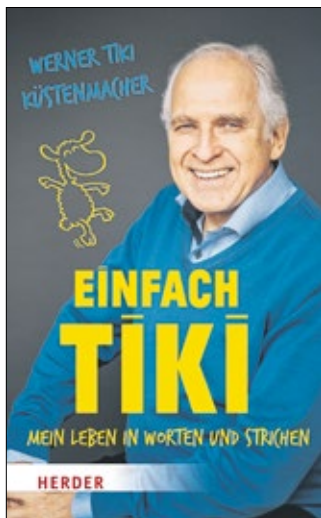
Mit seiner Geburt sollten Licht und Leichtigkeit in das Leben der Familie zurückkehren. Was passte da besser als der Name eines Sonnengottes? „Meine Mutter hat das Buch des Abenteurers Thor Heyerdahl gelesen. Das war ihre Inspiration“, sagt Küstenmacher. Heyerdahl war 1947 mit seinem Floß Kon-Tiki, benannt nach dem Sonnenkönig der Inka, von Peru bis nach Französisch-Polynesien gefahren. Eine Geschichte von Aufbruch, Abenteuer und Vertrauen, die Küstenmachers Mutter faszinierte.

Aufbrüche erlebte er als Kind in der Zeit des Wirtschaftswunders. „Gegenüber von unserem Mietshaus stand eine Ruine – und zwei Jahre später war da ein neues Wohnhaus“, sagt Küstenmacher. Er erinnert sich auch an Ausflüge zum einst größten Schuttberg der Stadt München: „Später wurde der Olympiaberg daraus. Es ist fantastisch, was sich damals entwickelt hat.“ Ebenso in seiner Familie: „Wir hatten nie viel Geld. Restaurantbesuche waren für uns unvorstellbar. Das war eine andere Welt, die wir von draußen bestaunten. Aber meine Mutter war eine Lebens-

künstlerin. Sie hat immer das Beste daraus gemacht.“ So habe er als Tiki gar nicht für viel Sonnenschein sorgen müssen: „Ich musste den Optimismus nicht erfinden. Der war in unserer Familie immer da.“

Heute möchte er den Optimismus weit über seine Familie hinaus verbreiten. Seit einigen Jahren beschäftigt sich Küstenmacher intensiv mit dem limbischen System unseres Gehirns. In einem Buch stellt er dieses emotionale Zentrum des Menschen als kleines, wuscheliges Wesen dar, das sehr ängstlich ist. „Unser Hirn hat einen Drall ins Negative. Es ist sehr fein eingestellt auf mögliche Gefahren und schlägt schnell Alarm“,

Buchtip



Werner Tiki Küstenmacher: Einfach Tiki – Mein Leben in Worten und Strichen. Herder, 224 Seiten, 22 Euro

sagt Küstenmacher. Genau das nehme uns oft die Leichtigkeit: „Wir leben in einer wunderschönen Welt. Uns heute geht es besser als allen Generationen vor uns. Vieles in der Welt entwickelt sich positiv und doch schauen wir nur auf das, was schlecht ist: Streit, Kriege, Katastrophen.“

Bei Vorträgen erlebt er gerade das christliche Publikum als ängstlich und pessimistisch. Oft stellt er folgende Frage: Weltweit gehen Jungen acht Jahre zur Schule. Wie viele Jahre gehen Mädchen zur Schule? „In christlichen Gemeinden gibt fast niemand die richtige Antwort: 7,6 Jahre. Sie tippen eher auf drei Jahre“, sagt Küstenmacher. Das wurmt den evangelischen Theologen. Er glaubt, dass die negativen Bilder, die vor allem im Mittelalter im Christentum entstanden sind, noch immer Auswirkungen haben: Der Mensch ist Sünder von Anfang an, Gott ist rachsüchtig und muss versöhnt werden, Jesu Tod am Kreuz war ein grausames Opfer.

Er selbst hat solche Bilder als Jugendlicher kennengelernt, als er sich dem Christlichen Verein junger Männer, dem Vorgänger des Christlichen Vereins junger Menschen, anschloss. Damals lernte er dort einen sehr bibeltreuen Glauben kennen. „Ich hörte Sätze wie: Ich bin dem Tod geweiht und muss mein Leben dem Herrn übergeben“, sagt Küstenmacher. Gleichzeitig war er Mitglied in der Evangelischen Jugend München, die geprägt war von der 68er-Bewegung. „Die wa-

ren ganz links, eine sehr emanzipatorische Jugendarbeit“, sagt er. „Es hat mir in keiner Gruppe alles gefallen, aber ich habe in jeder Gruppe etwas Gutes gefunden.“ Ihn faszinierte das freie Denken der Evangelischen Jugend, er mochte die Glaubensgemeinschaft des CVJM, die ihm Schutz vor Zweifeln bot.

Während seines Theologiestudiums prägte ihn der katholische Theologe Hans Küng. Küstenmacher, der einige Jahre als evangelischer Pfarrer arbeitete, mag dessen Idee, dass die Menschheit nur dann friedlich leben kann, wenn es einen gemeinsamen ethischen Konsens aller Kulturen und Religionen gibt. Wenn also die Religionen der Welt nach Gemeinsamkeiten suchen, statt auf Unterschiede zu pochen. So denkt Küstenmacher selbst heute nicht in engen Religions- oder Konfessionsgrenzen.

Ein besonders aktives Mitglied in seiner Kirchengemeinde vor Ort ist er nicht. Privat betet er regelmäßig, er interessiert sich für christliche Mystiker und trifft sich mit Freunden in einem Hauskreis. Seine positive Grundhaltung, die ihm schon mit dem Namen in die Wiege gelegt wurde, gibt Küstenmacher nie auf. Er glaubt an das Gute – im Menschen und in der Welt. Und doch möchte er sich nicht als reinen Optimisten bezeichnen. Das ist ihm zu einfach. Er sagt: „Ich bin Possibilist. Ich sehe immer die Möglichkeiten, die wir haben, und nicht die Unmöglichkeiten des Lebens.“

Kerstin Ostendorf ■

Wie eine Pfarrei um die Kita Liebfrauen kämpft

Die Pfarrei St. Martin Nottuln kämpft um ihre Kita – gegen die Pläne von Gemeinde und Kreis. Warum sie den Standort erhalten will und woran sie Kritik übt.

Die katholische Kirchengemeinde St. Martin in Nottuln (Kreis Coesfeld) will ihre Kita Liebfrauen erhalten – obwohl Gemeindeverwaltung und Kreis diskutieren, die Kita wegen sinkender Kinderzahlen auslaufen zu lassen. Der Kirchenvorstand habe einstimmig beschlossen, die Einrichtung weiterzuführen. „Wir werden diese Kita weiter betreiben“, sagt Pfarrdechant Norbert Caßens. Der Pfarrei geht es dabei um mehr als um wirtschaftliche Fragen: „Das hat mit unserem Sendungsauftrag als Kirche zu tun.“

Auslöser des Konflikts sind Berechnungen des Kreises Coesfeld, nach denen in den kommenden Jahren in Nottuln deutlich weniger Kitaplätze gebraucht werden. Nach Angaben der Pfarrei habe die Gemeindeverwaltung deshalb vorgeschlagen, die viergruppige Kita Liebfrauen ab dem Kindergartenjahr 2027/28 auslaufen zu lassen. Für die Pfarrei ist das ein bisher einmaliger Vorgang.

Besonders ärgert die Verantwortlichen, wie die Entscheidung zustande gekommen sei. Zum Jahreswechsel waren die Kita-Träger vom Kreis über die Situation informiert worden. Im Anschluss sei ein gemeinsamer, ergebnisoffener Austausch über mögliche Lösungen angekündigt worden, sagt Verbundleiterin Beate Bunge. „Das hat aber so nie stattgefunden.“ Stattdessen, so erzählt es Pfarrer Caßens, habe der Nottulner Bürgermeister Dietmar Thönnies ihm am 22. April mitgeteilt,



Trotz zukünftig sinkender Kinderzahlen, will die Pfarrei St. Martin Nottuln ihre Kita Liebfrauen nicht schließen. „Es ist Teil unseres kirchlichen Auftrags“, sagt Pfarrdechant Norbert Caßens.

Fotos: Elisabeth Wullkotte

dass die Liebfrauen-Kita geschlossen werde.

Der Pfarrer informierte den Kirchenvorstand und die Verbundleitung. Man habe das Thema aber zunächst ohne öffentliche Eskalation klären wollen. „Uns war klar: Sobald das in der Welt ist, haben wir als Kitaträger ein Problem. „Weil Eltern ihre Kinder dann nicht mehr anmelden“, erklärt Kathrin Bohr vom Kirchenvorstand.

Dass der Vorgang schließlich doch öffentlich wurde, sei einer Vorlage der Verwaltung an den Sozialausschuss geschuldet. Dieser sollte dem Rat empfehlen, die Kita auslaufen zu lassen. Rechtlich könne die Gemeinde Nottuln diese Entscheidung nicht treffen, betont Bohr. Zuständig sei der Jugendhilfeausschuss des Kreises Coesfeld. Die Pfarrei habe deshalb juristischen Beistand eingeschaltet. Sie hält das bisherige Verfahren

für nicht rechtssicher. Auch die Begründungen weist die Pfarrei zurück. Darin heißt es: „Die räumlichen Strukturen entsprechen nur noch eingeschränkt den heutigen fachlichen, pädagogischen und baulichen Erwartungen“ und „eine

bauliche Anpassung würde erhebliche Investitionsmittel erfordern“. Diese Aussagen seien zum großen Teil falsch, stellt Pfarrdechant Caßens die Sicht des Trägers dar. Schon 2010 habe man das Raumkonzept der Kita an die rechtlichen Vor-

gaben angepasst, fügt Bohr hinzu.

In den vergangenen Jahren habe die Pfarrei einen mittleren sechststelligen Betrag in die Kita investiert. Noch am 16. April habe der Kreis 160.000 Euro Fördermittel bewilligt. Grundstück und Gebäude der Kita gehören der Gemeinde Nottuln. Die Pfarrei St. Martin habe als Trägerin jedoch seit 45 Jahren ein Nutzungsrecht sowie eine unbeschränkte Betriebserlaubnis, sagt Verbundleiterin Bunge. Aktuell werden in der Kita Liebfrauen 64 Kinder betreut. Für das kommende Kitajahr, das im August beginnt, sind noch vier Plätze unbesetzt.

Dass in Zukunft weniger Kinder betreut werden müssen, stellt auch die Pfarrei nicht infrage. Trotzdem sei die Schließung der falsche Weg, auch wenn es wirtschaftlich schwie-



Beate Bunge (von links), Carlotta Schoenaich-Carolath, Heike Bauland, Norbert Caßens und Kathrin Bohr kämpfen für die Kita.

Kardinal aus Guatemala besucht zum neunten Mal Recklinghausen

Seit Langem verbindet das nördliche Ruhrgebiet eine Partnerschaft mit dem Land. Wen Álvaro Ramazzini traf, wie die Zukunft der Verbindung aussieht.

Was macht eine echte Partnerschaft aus? Für Maria Voß und Jörg Schürmann von der Arbeitsgemeinschaft der Eine-Welt-Gruppen in Recklinghausen sowie Kardinal Álvaro Ramazzini aus Guatemala lautet die Antwort: Vertrauen, persönliche Begegnungen und die Bereitschaft, voneinander zu lernen. Seit mehr als 20 Jahren verbindet Voß und Ramazzini eine Freundschaft, die aus der Eine-Welt-Arbeit entstanden ist und bis heute trägt. Beim inzwischen neunten Besuch des Kardinals in Recklinghausen, zu dem auch ein Rundgang durch den „Garten der Religionen“ gehörte, wurde deutlich, warum solche Partnerschaften gerade in einer zunehmend von Eigeninteressen geprägten Welt wichtiger denn je sind.

Die ersten Begegnungen entstanden über das kirchliche Hilfswerk Adveniat. Aus den offiziellen Kontakten entwickelte sich jedoch weit mehr als eine Projektpartnerschaft: eine persönliche Freundschaft. Maria Voß reiste zweimal nach Gu-



Im „Garten der Religionen“ versammelten sich (von links): Initiator Bernhard Lübbering, Kardinal Álvaro Ramazzini, Alfons Voß, Pastoralreferentin Rabea Kuhlmann, Maria Voß und Jörg Schürmann.

Foto: pbm

atemala und lernte dort die Lebensrealität der Menschen kennen. Eine weitere Brücke zwischen den Welten schlug auch die christliche Botschaft. Pastoralreferentin Rabea Kuhlmann. Dank eines Freiwilligen spricht sie Spanisch und übersetzte die Gespräche mit dem Kardinal. So wurde eine direkte Begegnung ermöglicht, die vom persönlichen Austausch lebt.

„Für mich ist wichtig, voneinander zu lernen, zu begreifen,

dass in anderen Teilen der Welt Menschen leben, die genauso sind wie wir – nur eben in einer anderen Lebensrealität. Und Pastoralreferentin Rabea Kuhlmann hört nicht an den Grenzen auf, sondern der Glaube verbindet über Sprache und Kultur hinweg“, sagt Voß. „Ich habe viel mehr gelernt als wahrscheinlich unsere Partner.“

Dass die Beziehung weit über finanzielle Unterstützung hinausgeht, betonte auch Kardinal

Ramazzini. Die Verbindung zwischen Recklinghausen und Guatemala sei weder von politischen noch von wirtschaftlichen Interessen geprägt. Entscheidend seien der gemeinsame Glaube und die Freundschaft zwischen Menschen.

Gerade darin liegt für die Beteiligten die besondere Bedeutung einer Partnerschaft. Während internationale Beziehungen heute häufig von

wirtschaftlichen oder strategischen Interessen bestimmt würden, stehe hier etwas anderes im Mittelpunkt: die Solidarität. Ramazzini beschrieb sie als „die gelebte Praxis der Liebe“, wie Jesus Christus sie vorgelebt habe. Partnerschaften wie diese machten sichtbar, dass Menschen weltweit miteinander verbunden seien. „Am Ende sind wir alle Schwestern und Brüder“, sagte er.

Für die Arbeitsgemeinschaft der Eine-Welt-Gruppen ist dies seit Jahrzehnten Leitgedanke ihrer Arbeit. Doch die Rahmenbedingungen haben sich verändert. „Es wird immer schwieriger, Menschen für weltweite Solidarität zu begeistern“, berichtete Jörg Schürmann. Viele konzentrierten sich zunächst auf die Herausforderungen im eigenen Land. Gleichzeitig sei es wichtig, den Blick über den Tellerand nicht zu verlieren.

Eine besondere Herausforderung sehen Voß und Schürmann darin, junge Menschen für die Eine-Welt-Arbeit zu gewinnen. Kirchliche Strukturen, über die früher viele Jugendliche erreicht wurden, hätten deutlich an Bindungskraft verloren. Dennoch gebe es Hoffnung: Beim Gottesdienst in der St.-Antonius-Kirche mit dem

riger werde, sagt Bohr. Die Trägerschaft gehöre zum Selbstverständnis der Pfarrei, die Werte wie Solidarität, Gemeinschaft und christlichen Glauben vermittele, sagt Pfarrer Caßens. Das gehöre für viele Familien zum Profil der Einrichtung. Auch muslimische Eltern entschieden sich häufig für eine katholische Kita, weil dort Glaube selbstverständlich thematisiert werde. Auch die zweite katholische Kita im Ortskern sei stark nachgefragt.

Schon vor Bekanntwerden der rückläufigen Zahlen sei für die Kita ein neues pädagogisches Konzept erarbeitet worden, sagt Beate Bunge. Es soll Natur, Nachhaltigkeit und religiöse Bildung stärker miteinander verbinden und passe zu den Wünschen vieler Familien.

Inzwischen hat sich der Gemeinderat nicht für die Schließung der Kita ausgesprochen, sondern an den Jugendhilfeausschuss des Kreises verwiesen. Dort sollen alle Träger gemeinsam nach Lösungen suchen. Bürgermeister Thönnies betont laut Medienberichten, die Gemeinde sei dafür offen. Der Verwaltungsvorschlag habe sich weder gegen die Einrichtung Liebfrauen noch gegen die Pfarrei gerichtet.

Auch die Pfarrei St. Martin hofft weiter auf eine gemeinsame Lösung aller Träger, statt eine einzelne Einrichtung zu schließen. „Wir wollen nicht, dass eine andere Kita den Kürzeren zieht“, betont Bohr. Zunächst müssten aber alle Möglichkeiten geprüft werden, etwa eine Reduzierung von Gruppen oder Formen der Zusammenarbeit. Erst danach könne über weitere Entscheidungen gesprochen werden. „Wir geben die Kita nicht auf.“

Elisabeth Wullkotte ■

Kardinal erklärten sich drei junge Menschen bereit, aktiv mitzuwirken. Für die beiden Aktiven ein kleines, aber ermutigendes Zeichen.

Anders als in Deutschland bilden Jugendliche in Guatemala die größte Gruppe innerhalb der katholischen Kirche, berichtete Ramazzini. Doch auch dort stehe die Kirche vor der Aufgabe, junge Menschen dafür zu gewinnen, ihren Glauben mit gesellschaftlichem Engagement und dem Einsatz für soziale Veränderungen zu verbinden.

Zum Abschluss formulierte der Kardinal einen Wunsch für die Menschen in Recklinghausen: Sie sollten sich das bewahren, was die Partnerschaft seit mehr als zwei Jahrzehnten trägt – Menschlichkeit und Solidarität. Unabhängig von Religion, Kultur oder Herkunft sei es die Aufgabe aller Menschen, füreinander einzustehen.

Der Besuch des Kardinals machte einmal mehr deutlich: Eine-Welt-Arbeit bedeutet nicht nur Hilfe für andere. Sie lebt vom gegenseitigen Lernen, vom Austausch auf Augenhöhe und von Freundschaften, die Grenzen überwinden. Oder, wie Maria Voß es formulierte: „Die Brücke weiter bestehen zu lassen.“

Michaela Kiepe (pbm) ■

Ein Jahr ohne Pfarrer: So läuft es in der Gastkirche



Die Geschichte von Gasthaus und Gastkirche in Recklinghausen beginnt als Armen- und Pilgergasthaus im Mittelalter.

Archivfotos: Johannes Bernard



Ludger Ernsting wurde Ende August 2025 als Pfarrer verabschiedet.

Ludger Ernsting wurde 2025 verabschiedet, die Stelle soll nachbesetzt werden. Aber mit wem? Warum dauert das so lange? Und wie klappt es inzwischen?

Die Gastkirche in Recklinghausen ist seit Ende August 2025 ohne Pfarrer: Ludger Ernsting verließ das karitative und citypastorale Projekt nach 16 Jahren – und hinterließ die Zusage des Bistums Münster: Die Stelle soll nachbesetzt werden.

Das ist bisher nicht gelungen. Die Stelle – laut Internetseite des Generalvikariats für einen „leitenden Pfarrer“ – ist ausgeschrieben, inzwischen auch in

Stellenbörsen über das Bistum hinaus. Kirche+Leben wollte wissen: Woran hakt es?

Gesucht wird nach Angaben von Matthias Mamot, Leiter der Abteilung Seelsorge-Personal im Generalvikariat, schon länger. Bereits als Ernsting signalisiert habe, entpflichtet werden zu wollen, habe Münster mit dem Gasthausrat – dem Gremium der Mitmachenden – und der Gasthaus-Stiftung Kontakt aufgenommen, die die Trägerschaft der Einrichtung von der Canisianer-Brüdergemeinschaft übernommen hat.

Gemeinsam seien „Aufgaben und Rahmenbedingungen“ definiert und die Stelle ausgeschrieben worden. Einige Inte-

ressierte hätten sich gemeldet, auch das Bistum habe Menschen angesprochen. Halte die Personalkonferenz für das Seelsorge-Personal jemanden für geeignet, komme es zu einem Vorabgespräch mit der Person, mit Abgesandten der Gasthaus-Gremien und mit Seelsorge-Personalchef Mamot.

„Solche Gespräche hat es gegeben“, sagt er. „Bisher haben sie leider aus unterschiedlichen Gründen nicht zu der gemeinsamen Überzeugung geführt, dass es eine gute Grundlage für eine zukünftige Zusammenarbeit gibt.“

Mamot betont, die Gastkirche sei „auch aus Sicht des Bis-

tums ein besonderer pastoraler Ort“. Er verweist auf die „Konstellation in der Zusammenarbeit mit dem Gasthausrat“, mit der Kommunität der am Ort lebenden Ordenschristen und den vielen freiwillig Engagierten. Zudem habe die Gastkirche „eine eigene Kultur der Liturgie entwickelt“.

Es brauche „eine/n Seelsorger/in, die/der sich auf diese Konstellation und die pastoral anspruchsvolle Arbeit einlassen kann und will“. Das Gasthaus macht unter anderem karitative Angebote für Armutsbetroffene und Obdachlose.

Mamot schreibt vom „Einsatz einer/s zukünftigen Gasthaus-Seelsorgers/in“. Und bestätigt

Kirche+Leben auf Nachfrage: „Das schließt die Möglichkeit der Besetzung mit Pastoralreferenten/innen und Diakonen ein.“

In der Zwischenzeit teilen sich die Lüdinghauser Franziskanerin Judith Kohorst und der Canisianerbruder Reinhard Niemerg Leitungsaufgaben auf. „Unsere Eucharistie am Sonntagabend feiern vier Priester im Wechsel“, sagt Niemerg zu Kirche+Leben. In der Woche könnten wieder drei Gottesdienste angeboten werden – am Dienstagabend sowie mittwochs und freitags jeweils am Mittag. „Am Freitag gestalten Ehrenamtliche ihn als Wortgottesdienst.“

Einen „großen Dank“ möchte er „unseren Ehrenamtlichen und auch den Angestellten“ aussprechen, betont Niemerg. In Gasthaus und Gastkirche habe es zuletzt „viel Bewegung“ gegeben: Wechsel der Trägerschaft hin zur eigenen Stiftung, Abschied von Pfarrer Ernsting, Wechsel in der Gemeinschaft der sechs Ordenschristen – drei Frauen und drei Männer, die im Gasthaus mitleben: „Hier packen alle mit an, damit unsere Angebote weitergehen können.“

Die Hilfe einer neuen Seelsorgerin oder eines Seelsorgers können die Engagierten in Recklinghausen dabei vermutlich gut gebrauchen. Jens Joest ■

Zahlreiche Friedhofsdiebstähle im Bistum Münster: Polizei meldet Erfolg

Ermittler aus Warendorf stellten einige Bronzefiguren sicher. Was dazu bisher bekannt ist und ob es Verbindungen zu anderen Fällen gibt.

Die Polizei Warendorf hat im Zug von Ermittlungen wegen eines Diebstahls mehrere sakrale Gegenstände sichergestellt. Dabei handelt es sich überwiegend um Bronzefiguren, die teilweise stark beschädigt sind. Die Ermittler suchen nun nach den Eigentümern der Gegenstände.

Unterdessen registrierte die Polizei in den vergangenen Wochen zahlreiche Diebstähle auf Friedhöfen im Gebiet des Bistums Münster sowie in benachbarten Kreisen. Ob der Fund mit der Diebstahlserie in Verbindung steht, sei noch Gegenstand der Ermittlungen, wie Leonie Lagrange von der Polizei Warendorf auf Anfrage von Kirche+Leben mitteilt.

In Lippstadt (Erzbistum Paderborn) hatten bislang unbekannte Täter zwischen dem 24. Juni und 8. Juli mehrere Gegenstände von Grabstätten gestohlen. Nach Polizeiangaben trennten sie die Objekte mit einem Trennschleifer ab. Dabei entwendeten die Diebe hauptsächlich Bronzegegenstände. Bereits am Wochenende zuvor wurden auf dem Friedhof in Ennigerloh mehrere sakrale



Die Polizei stellte diese Gegenstände im Rahmen eines Diebstahls sicher.

Foto: Kreispolizeibehörde Warendorf

Metallgegenstände von Gräbern entwendet. Dort liegen bislang zehn Strafanzeigen vor.

Mitte Juni hatte die Polizei Diebstähle und Sachbeschädigungen auf einem Friedhof in Wadersloh gemeldet. Unbekannte entwendeten dort Bronzeskulpturen von Gräbern, beschädigten unter anderem einen Grabstein und versuchten zudem, eine Sitzbank zu stehlen. Auch im benachbarten Kreis Gütersloh (Erzbistum Pa-

derborn) wurden in den vergangenen Wochen Gegenstände von Friedhöfen entwendet, wie die Polizei Warendorf im Gespräch mit Kirche+Leben erklärt.

Die sakrale Bedeutung der Objekte dürfte bei den Diebstählen nach Einschätzung keine Rolle spielen. „Den Tätern geht es überwiegend um den Materialwert“, so Polizeisprecherin Lagrange.

Lea Brüggemann ■

Weseker Pfarrei setzt auf neues Leitungsmodell

Kein neuer Pfarrer, stattdessen ein Leitungs-Duo: Die Pfarrei St. Ludgerus stellt ihre Leitung neu auf. Propst Rensing wird moderierender Priester.

Fast ein Jahr liegt der überraschende Rücktritt ihres leitenden Pfarrers zurück, jetzt stellt sich die Pfarrei St. Ludgerus Weske (Kreis Borken) neu auf. Ab dem 1. September übernimmt ein Leitungs-Duo die Verantwortung in der Gemeinde. Pastoralreferent Johannes Brockjann wird die Pfarrei operativ leiten, unterstützt von Propst Christoph Rensing aus Borken als moderierendem Priester. Bei einer Pfarrversammlung am Montag, 6. Juli, stimmten die Gemeindeglieder dem neuen Leitungsmodell mehrheitlich zu.

Bereits im Mai teilte das Bistum Münster der Pfarrei mit, dass die Pfarrstelle in St. Ludgerus auch zukünftig nicht mehr besetzt wird. Seitdem entwickelten Verwaltungsausschuss und Pfarreirat verschiedene Modelle für die künftige Leitung der Pfarrei. Die Entscheidung fiel schließlich zugunsten eines Leitungs-Duos. Johannes Brockjann übernimmt als Pastoralreferent die Verantwortung für die Leitung der Pfarrei im Alltag, teilt die Pfarrei in einer Presseerklärung mit. „Propst Christoph Rensing



Die Pfarrei St. Ludgerus stellt die Leitung neu auf.

Foto: pd

begleitet die Gemeinde als moderierender Priester. Er trägt die kirchenrechtliche Lastverantwortung und übernimmt den Vorsitz des Verwaltungsausschusses“, schreibt die Gemeinde weiter.

Unterstützt werden soll die neue Leitung außerdem durch einen Verwaltungsreferenten, der organisatorische und administrative Aufgaben übernehmen soll. Seit dem Abschied ihres leitenden Pfarrers Pater Andreas Hohn OMI im September 2025 ist die Pfarrstelle in St. Ludgerus unbesetzt. Hohn war seit 2015 leitender Pfarrer der zur Stadt Borken gehörenden Kirchengemeinde und trat für viele Gemeindeglieder überraschend zurück.

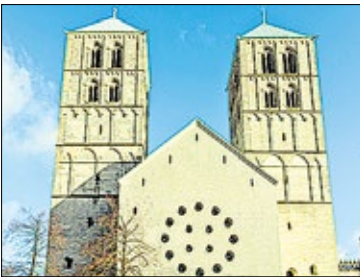
Als Grund nannte er damals „die zunehmende Belastung“ in der Gemeinde, die ihn „gesundheitlich stark mitgenommen“

habe. Nur zwei Monate später rutschte die Pfarrei in eine weitere Krise: Nach Konflikten rund um die Kindertagesstätten und Vorwürfen zwischen Mitarbeitenden, Mitgliedern des Kirchenvorstands und weiteren Beteiligten sagte das Bistum Münster die geplante Kirchenvorstandswahl ab. Weil sich die Auseinandersetzungen nicht klären ließen, setzte das Bistum schließlich einen Verwaltungsausschuss ein. Generalvikar Klaus Winterkamp übernahm die Rolle des vorübergehenden Pfarrverwalters, die er mit der offiziellen Ernennung des Leitungsduos nun wieder abgibt.

Nach den turbulenten Monaten hatte Johannes Brockjann bereits im Juni gegenüber Kirche+Leben eine positive Zwischenbilanz gezogen. Die Gemeinde habe sich mit dem Verwaltungsausschuss stabilisiert, die Stimmung in St. Ludgerus sei „wirklich gut“. Bei der Pfarrversammlung betonten laut Pressemitteilung viele Teilnehmer die Bedeutung einer offenen Kommunikation und des ehrenamtlichen Engagements. Künftig soll die deshalb Pfarrversammlung jährlich stattfinden.

Der Einführungsgottesdienst für das neue Leitungs-Duo ist für den 11. Oktober in der Pfarrkirche St. Ludgerus geplant. Elisabeth Wullkotte ■

Dom zu Münster



2. August
18. Sonntag im Jahreskreis
Messen: 7 Uhr, 8.15 Uhr, 10 Uhr, 11.45 Uhr. Prediger ist Domvikar Philip Peters.
Kapitelsamt: 10 Uhr. Zelebrant und Prediger ist Domkapitular Ludger Bornemann. Es singt ein Kantor.
Vesper: 15 Uhr. Es singt eine Kantantin.

Priesterweihen:
Leichter Anstieg

Keine Weihe in Münster

Die katholische Kirche in Deutschland verzeichnet in diesem Jahr insgesamt 30 Priesterweihen und damit einen leichten Anstieg nach dem bisherigen Tiefststand von 25 Weihen im Jahr 2025. Das ergab eine Umfrage der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) in den 27 Bistümern. Die Deutsche Bischofskonferenz veröffentlicht ihre offiziellen Zahlen in der Regel erst zu Beginn des Folgejahres.

Die meisten Priesterweihen, nämlich fünf, gibt es der Umfrage zufolge im Bistum Rottenburg-Stuttgart, gefolgt vom Erzbistum Berlin mit vier Weihen. Je drei Neupriester gibt es in Eichstätt, Köln und München-Freising. Die (Erz-)Bistümer Freiburg und Trier melden je zwei Priesterweihen.

Jeweils einen Neupriester gibt es in Paderborn, Speyer, Dresden-Meißen, Passau, Augsburg, Würzburg, Regensburg und Bamberg. Keine Weihen gibt es 2026 in den elf Bistümern Aachen, Münster, Essen, Limburg, Hamburg, Hildesheim, Osnabrück, Mainz, Görlitz, Magdeburg und Erfurt. KNA ■



Vier Priester feiern
diamantenes Weihejubiläum

Insgesamt 240 Jahre im Dienst an Gott und den Menschen: Diesen Anlass haben am 7. Juli vier Priester des Bistums Münster im Priesterseminar Borromaeum in Münster begangen. Mit Generalvikar Klaus Winterkamp in Vertretung von Bischof Heiner Wilmer feierten sie einen Gottesdienst zu ihrem diamantenen Weihejubiläum. Als 1966 Geweihte nahmen daran die emeritierten Pfarrer Hermann Honermann aus Ahlen, Edgar Johnen aus Dülmen, Josef Nieberding aus Lohne und Ewald Spieker aus Münster-Hiltrup teil.

In seiner Predigt ging Winterkamp auf die wechselhaften Entwicklungen ein, die die Jubilare in Kirche und Gesellschaft miterlebt haben. Unter Bezug auf das Tagesevangelium führte der Generalvikar aus, die Welt werde immer „Hirten und Erntearbeiter“ brauchen. „Priester sein ist eine Form davon“, sagte er. Es gebe viele im Sinne des Evangeliums müde und erschöpfte Menschen. „Und so lange es die gibt, braucht es Priester, die Gottes Mitgefühl vermitteln und seine Barmherzigkeit spüren lassen“, betonte Winterkamp. Dabei sei „Gottes Feld“, auf dem die Priester als Hirten und Erntearbeiter tätig seien, nicht nur die Kirche, sondern die ganze Welt. „Ich wünsche Euch, dass Ihr dort weiter mit Freude und Erfüllung Euren Dienst so weit wie möglich tut und daraus so viel Sinn zieht, dass es für viele weitere Jahre reicht“, schloss Winterkamp. Für diesen Dienst dankte er den Jubilaren sowie denjenigen aus ihrem Weihejahrgang, die nicht an der Feier teilnehmen konnten, nicht nur im Namen des neuen Bischofs Wilmer, sondern ebenso im Namen seines Vorgängers, Bischof em. Felix Genn. Anke Lucht (pbm) ■

Söding: Was Theologie heute leisten soll

Nach seiner Emeritierung war der Neutestamentler drei Jahre Seniorprofessor in Bochum. Welche Rolle er dem Fach in der Gesellschaft zuweist.

Der Münsteraner Theologe Thomas Söding sieht die heutige Aufgabe seiner Disziplin vor allem darin, die Gesellschaft kritisch zu begleiten. Sie müsse die „Zeichen der Zeit“ erkennen und angesichts einer sich verändernden Welt den Austausch mit anderen Wissenschaften suchen, sagte er am Mittwoch, 8. Juli, in einem Vortrag im Rahmen eines Studenttags an der Ruhr-Universität Bochum. Nach drei Jahren scheidet der Neutestamentler als Seniorprofessor an der dortigen Katholisch-Theologischen Fakultät aus.

Theologie dürfe sich nicht auf innerkirchliche Fragen beschränken, so Söding. Sie müsse Machtansprüche hinterfragen und den Blick auf die Menschenwürde lenken. „Kein



Thomas Söding war Berater mehrerer Weltbischofssynoden.

Archivfoto: Christian Ditsch (epd/Imago)

Mensch, kein Staat, keine Gesellschaft, auch keine noch so heilige Institution hat eine Definitionshoheit über Gott und damit über die Welt und den Men-

schen“, sagte der Neutestamentler. Gerade angesichts drängender Probleme wie dem Klimawandel oder technologischen Umbrüchen könne die

Theologie einen eigenen Beitrag leisten. Sie solle nicht politische Lösungen ersetzen, sondern ethische Maßstäbe zur Diskussion stellen, so Söding.

„Der Mensch trägt einen Namen – seinen eigenen. Er ist zur Freiheit berufen und zur Freiheit befreit.“

Zudem sieht Söding einen wichtigen Auftrag in der Befassung mit Ideologien, die „Gott aus dem Spiel nehmen oder als Sachwalter des Eigenen vereinnahmen wollen“. Theologie müsse deshalb mit Religions- und Ideologiekritik zusammenarbeiten, um „säkulare Formen der Götterverehrung“ zu kritisieren.

Nicht zuletzt trage die Theologie Verantwortung für die Demokratie, sagte Söding. Sie müsse die Trennung von Politik und Religion wahren, zugleich aber religiöse Sichtweisen in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen. Weder eine Anpassung des Glaubens noch Fundamentalismus seien gefragt. Vielmehr brauche es „theologische Zurüstung“, die den Wahrheitsanspruch des Evangeliums widerspiegeln und seine Freiheitsbotschaft verständlich mache. Louis Berger ■

Bekanntschaften • Immobilien • Reisen

BORKUM, FeWo mit Balkon und Meerblick, zentrale Lage, für 2 Personen, Aufzug vorhanden, **Telefon: 01 72/2 04 24 98**.

**IM ALTER ALLEIN,
MUSS WIRKLICH NICHT SEIN!**

Der Weg zu einer neuen Partnerschaft, beginnt mit einem persönlichen Gespräch. Vielleicht ist jetzt der richtige Moment.

Bitte rufen Sie mich an!

Martin Schürmann | Telefon: 0251 - 47119
www.partnerfairmittlung-ms.de

Liebste Cousine, nach unzähligen Kilometern mit der Kirchenzeitung hast du nun den schönsten Weg eingeschlagen. Damals haben wir gemeinsam bei Wind+Wetter in die Pedale getreten, heute startet für euch beiden die schönste gemeinsame Tour. **Alles Liebe zur Hochzeit!**

**MIT FREUNDEN
UNTERWEGS.**

emmausreisen
www.emmaus-reisen.de

Aktuell.
Kritisch.
Glaubwürdig.

Kirche+Leben
www.kirche-und-leben.de

**Kommunikation
mit Tiefgang.**

Kampanile
Ihre Medienagentur im Bistum Münster.
Sprechen Sie uns gerne an!
www.kampanile.de

Buchempfehlungen

**Faszinierende
Altarbilder
eines
namenlosen
Meisters**

Der Schöppinger Flügelaltar ist ein besonderes Meisterwerk. Geschaffen von einem unbekannten genialen Künstler der Spätgotik, steht er seit über 550 Jahren in der Schöppinger St.-Briccius-Kirche. Die Bilder, die auf ihm zu sehen sind, erzählen detailreich von den Heilsereignissen der Bibel. Mit ihnen hat der Künstler ein beeindruckendes Glaubenszeugnis hinterlassen: statt nur zu illustrieren, deuten sie die Bibelerzählungen symbolträchtig aus.

Das reich bebilderte Buch von Wolfgang Böcker bietet viel Wissenswertes, um theologisch und kunsthistorisch zu verstehen, was der Künstler mit seinen Bildern sagen will.

Wolfgang Böcker
**Eine gemalte Predigt
Der Schöppinger Altar**
ISBN: 978-3-944974-53-8

Hardcover, 128 Seiten,
viele farbige Abbildungen
Preis: 19,80 €
dialogverlag 2020

www.dialogversand.de

Advertorial

**Nicht ohne meine Bratwurst – Die besten Tipps:
Was zu einem gelungenen Grillabend dazugehört**

(djd-k). Es zischt, es duftet und die Stimmung steigt – Grillen ist mehr als Kochen, es ist ein Ritual. An warmen Tagen kommen Familie und Freunde zusammen, und trotz großer Auswahl landet immer wieder der Klassiker auf dem Rost: Die Bratwurst gehört zu den Top drei der beliebtesten Grillgüter. Sie ist unkompliziert und trifft viele Geschmäcker. Wer beim Einkauf genauer hinschaut, entdeckt Qualitätsunterschiede, etwa bei regionalen Spezialitäten und bei der Hülle. Die umweltfreundlichste „Verpackung“ für Wurst ist ein zarter Naturdarm, der das Aroma gut zur Geltung bringt und für den unverwechselbaren Knackeffekt sorgt. Tipp: Steaks und Würstchen nicht direkt aus dem Kühlschrank auf den Rost befördern, damit sie gleichmäßiger garen. Unter www.naturdarm.de gibt es mehr Infos und Anregungen.

Knackige Würstchen gehören zu den Top-Favoriten fürs sommerliche Grillvergnügen.
Foto: djd-k/www.naturdarm.de/bernardbodo - stock.adobe.com

Neue Kampagne gegen Einsamkeit gestartet

Nach „Lebe Freiheit!“ kommt „Zusammen geht was!“ – wie das Bistum Münster und der Diözesancaritasverband Münster am 8. Juli eine gemeinsame Kampagne gestartet. Dabei geht es darum, die Bedeutung von gesellschaftlichem Zusammenhalt und einem füreinander Dasein stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, bestehende Angebote sichtbarer zu machen und neue Begegnungsräume zu schaffen.

Gemeinsam gegen Einsamkeit, gemeinsam für mehr Zusammenhalt: Unter dem Motto „Zusammen geht was!“ haben das Bistum Münster und der Diözesancaritasverband Münster am 8. Juli eine gemeinsame Kampagne gestartet. Dabei geht es darum, die Bedeutung von gesellschaftlichem Zusammenhalt und einem füreinander Dasein stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, bestehende Angebote sichtbarer zu machen und neue Begegnungsräume zu schaffen.

„Füreinander da sein, miteinander sein, Verantwortung übernehmen – das ist es, was unsere Gesellschaft braucht und was sie zusammenhält“, sagte der Bischof von Münster, Heiner Wilmer, zum Auftakt der Kampagne. „Gemeinschaft ist das starke Mittel gegen Spaltung. Kirche und Caritas sind dabei nicht zuerst Institutionen, sondern Orte der Begegnung. Sie schaffen Räume, in denen Menschen miteinander ins Gespräch kommen und erleben, dass sie dazugehören.“

Die Kampagne knüpft an die erfolgreiche Demokratiekampagne „Lebe Freiheit!“ von Bistum und Diözesancaritasverband Münster an und führt deren Anliegen konsequent weiter. Im Mittelpunkt steht die Überzeugung, dass Gemeinschaft nicht nur das Wohlbefinden des Einzelnen stärkt, sondern auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt und damit die Demokratie. Das zeigt auch das Logo – das bunte



„Zusammen geht was!“ ist der Slogan der gemeinsamen Kampagne des Bistums Münster und des Diözesancaritasverbands.

Foto: Ann-Christin Ladermann (pbm)

Herz der „Lebe Freiheit!“-Kampagne bleibt, und das bewusst. „Zusammen geht was!“, so sagte Wilmer weiter, „mache auch so sichtbar, was vielerorts bereits geschieht: Menschen engagieren sich füreinander, übernehmen Verantwortung und schaffen Orte, an denen niemand allein bleiben muss. Gute zwischenmenschliche Beziehungen sind die Grundlage für Vertrauen – und Vertrauen ist die Basis einer starken demokratischen Gesellschaft.“

Auch der Diözesancaritasverband Münster sieht in der Kampagne ein wichtiges gesellschaftliches Signal. „Jede sechste Person ab zehn Jahren fühlt sich häufig einsam – das sind mehr als zwölf Millionen Menschen in Deutschland“,

sagte Diözesancaritasdirektor Dominique Hopfenitz beim Kampagnenauftritt. Studien zeigten zudem, dass Einsamkeit krank mache. „Unser Einsatz für Gemeinschaft ist nicht neu“, sagte Hopfenitz. „Mit der Kampagne verleihen wir ihm jedoch neue Sichtbarkeit. Wir machen deutlich, dass sich niemand für Einsamkeit schämen muss, dass viele Menschen betroffen sind und dass es Wege aus der Isolation gibt.“ Gerade Menschen in schwierigen Lebenssituationen brauchen Gemeinschaft, Beistand und Orte, an denen sie willkommen sind. Deshalb fördert der Diözesancaritasverband in den kommenden beiden Jahren sechs Modellprojekte gegen Einsamkeit mit insgesamt

240.000 Euro. Dazu gehört das Projekt „Gemeinsam fit im Kopf & im Gespräch“ des Caritasverbands Bottrop. Es ist ein Tandemprojekt gemeinsam mit der Pfarrei St. Johannes der Täufer. Mit Beratung, Gesprächsgruppen, Gedächtnistraining und ehrenamtlichem Engagement entstehen niedrigschwellige Treffpunkte insbesondere für ältere Menschen. Das Projekt verbindet soziale Beratung, Seelsorge und Gemeindecaritas und stärkt so das Miteinander im Quartier.

Vielfältige Angebote

„Wir möchten durch vielfältige, niedrigschwellige und lokal verankerte Angebote die

persönlichen Kontakte von Menschen im höheren Lebensalter und von Armut Betroffenen ermöglichen und ihre Teilhabe stärken“, sagte Bettina Beusing, Projektleiterin, Leitung des Fachbereichs Beratung, Arbeit und Sozialraum und Leitung der Gemeindecaritas. Das Projekt fuße auf drei Säulen, ergänzte Werner Koschinski, Pastoralreferent der Pfarrei St. Johannes der Täufer Bottrop und im Projekt Ansprechpartner für den Bereich Seelsorge und erklärte weiter: „Wir bieten außer Beratung sowie Gruppen- und Gemeinschaftsangeboten auch die Säule Ehrenamtsarbeit. Dort können sich auch die Menschen, die wir erreichen möchten, selbst einbringen.“

Ein weiteres gefördertes Projekt ist „Zusammen geht mehr“ des Sozialdienstes katholischer Frauen Lüdinghausen. Es richtet sich an Kinder und Jugendliche, die von Einsamkeit oder sozialer Isolation betroffen oder bedroht sind. Altersgerechte Gruppenangebote, Gefühlsarbeit, Kooperationsspiele sowie Elternworkshops fördern soziale Kompetenzen, stärken das Zugehörigkeitsgefühl und helfen, Ausgrenzung frühzeitig entgegenzuwirken.

„Wir möchten gerne Kinder aus der Einsamkeit holen. Wir möchten Kinder und Jugendliche stärken und hoffen, dass jedes Kind, jeder Jugendliche Freunde finden kann“, sagen Sarah Kos, Projektleitung und Fachkraft im Bereich Allgemeine Familien- und Sozialberatung als Verwaltungsfachwirtin und Martina Wilke, Vorstandsvorsitzende des SkF Lüdinghausen.

Mit zahlreichen weiteren Aktionen, Veranstaltungen und Projekten wollen die Caritas und das Bistum Münster bis Ende 2027 zeigen, wie Gemeinschaft entsteht – und warum sie für jede und jeden Einzelnen ebenso wichtig ist wie für ein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft. Dabei steht das erste große Highlight schon vor der Tür: Am Wochenende vom 28. bis 30. August findet in Münster der NRW-Tag unter dem Titel „Demokratie lebt. Vielfalt verbindet“ statt. „Zusammen geht was!“ ist dann praktisch erlebbar: Mit einem großen Stand auf dem Überwasserkirchplatz laden die Initiatoren der Kampagne Besucher ein, das Großereignis gemeinsam in entspannter Atmosphäre zu erleben.

Julia Geppert (pbm) ■

KFD: Geistliche Leiterin übernimmt neues Spitzenamt

Pastoralreferentin Ruth Fehlker aus Coesfeld ist in den Vorstand eines weiteren bundesweiten Gremiums gewählt worden. Was sie jetzt macht.

Ruth Fehlker, Geistliche Leiterin des Bundesverbands der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (KFD), ist in den Vorstand der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Organisationen Deutschlands (AGKOD) gewählt worden. Die Pastoralreferentin aus Coesfeld folgt damit auf KFD-Bundesgeschäftsführerin Jutta Flüthmann.

Dem neuen Vorstand wird die Vorsitzende des Diözesankomitees im Bistum Münster, Brigitte Lehmann, nicht mehr angehören. Sie hatte in dem Gremium bislang die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands vertreten. Zum neuen Vorsitzenden der AGKOD wurde der Bundesgeschäftsführer des Familienbundes der Katholiken, Matthias Dantlgraber, gewählt. Mit Blick auf die aktuelle politische Lage betonte er die Bedeutung der katholischen Verbände: „Wir brauchen sie als Stimme



Ruth Fehlker aus Coesfeld ist ab sofort nicht nur für die KFD bundesweit aktiv.

Foto: pd

für Menschenwürde, Gemeinwohl und Gerechtigkeit“, sagte er. Die AGKOD ist eigenen Angaben zufolge ein Zusammenschluss von „rund 125 katholischen Verbänden, Geistlichen Gemeinschaften und Bewegun-

gen, Säkularinstituten sowie Aktionen, Sachverbänden, Berufsverbänden und Initiativen“. Sie soll die Anliegen katholischer Organisationen in Kirche und Gesellschaft vertreten.

Louis Berger ■

Das Bistum Münster fördert Klimaschutzprojekte mit einem Fonds. Ab wann das Sondervermögen verteilt wird und wofür es eingesetzt werden soll.

Neben den großen globalen Maßnahmen braucht Klimaschutz viele kleine Schritte an vielen Orten“, sagt Rolf Lohmann. Der Xantener Weihbischof, zugleich Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für Umweltfragen, lädt mit diesen Worten ein, den neuen Klimafonds des Bistums Münster zu nutzen. Dieser startete am 1. Juli und ist mit rund 6,5 Millionen Euro ausgestattet, teilt die Bischöfliche Pressestelle mit.

Ab dann fördert das Bistum Münster gezielt Maßnahmen zum Klimaschutz und zur Anpassung an die Folgen des Klimawandels im nordrhein-westfälischen Teil der Diözese. Der Klimafonds unterstützt sowohl gebäudebezogene als auch gebäudeunabhängige Projekte. Ziel ist es, bestehendes Engagement zu stärken und zu verstetigen sowie weitere Initiativen anzustoßen.

Zu den förderfähigen gebäudebezogenen Maßnahmen zählen beispielsweise Energieberatungen für kirchliche Gebäude. Darüber hinaus können Fördergelder für gebäudeunabhängige Vorhaben beantragt werden, etwa klimabezogene Bildungsprojekte oder Initiativen zur Bewusstseinsbildung, heißt es weiter.

Antragsberechtigt sind katholische Pfarreien im NRW-Teil des Bistums Münster für beide Förderbereiche. Alle weiteren katholischen Träger der Pastoral können Mittel für gebäudeunabhängige Maßnahmen beantragen.

Weihbischof Lohmann ist überzeugt, dass Klimaschutz ein kirchliches Anliegen ist. „Verantwortungsvoll mit der Umwelt umzugehen, ist unsere Aufgabe als Christinnen und Christen, nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch im Blick auf alle Menschen weltweit und auf künftige Generationen“, sagt er.

Klimaschutz sei ein wichtiger Teil davon. „Die entsprechenden Schritte vor Ort unterstützen wir als Bistum Münster mit dem Klimafonds.

Gleichzeitig danken wir damit allen, die sich in unserem Bistum für Klimaschutz einsetzen, und möchten weitere Aktive dazu ermutigen“, betont Lohmann.

Auch Lisa Rahier, Klimaschutzmanagerin des Bistums, hebt die Rolle der bestehenden Initiativen hervor: „Viele Träger der Pastoral in unserem Bistum setzen sich bereits heute für Klimaschutz und Schöpfungsverantwortung ein. Damit leisten sie einen wichtigen Beitrag für die Zukunftsfähigkeit unseres Bistums. Mit dem Klimafonds haben wir die Möglichkeit, dieses Engagement gezielt zu unterstützen.“

Mit dem neuen Förderinstrument setzt das Bistum Münster bewusst auf die Kraft dezentraler Initiativen. Klimaschutz soll dort gestärkt werden, wo Menschen Verantwortung übernehmen – in den Gemeinden, Einrichtungen und Projekten vor Ort.

Weitere Informationen zu Fördervoraussetzungen und Antragstellung sind unter www.bistum-muenster.de/klimafonds abrufbar.

Anke Lucht (pbm) ■

Reichsstädte, Residenzen und Kunst

Leserreise vom 11. bis 16. Oktober 2026 Bei dieser Reise durch Franken und das „Liebliche Taubertal“ zeigt sich eine reichhaltige kirchliche Kunst in den verschiedenen mittelalterlichen Städten. Zugleich sind romantische Gassen, malerische Landschaften und prachtvolle Fassaden zu entdecken.

Erleben Sie sechs unvergessliche Tage voller mittelalterlicher Städte, romantischer Gassen und malerischer Landschaften im Herzen Frankens. Lassen Sie sich von der historischen Altstadt Rothenburgs verzaubern, schlendern Sie entlang der Romantischen Straße durch charmante Städte wie Nördlingen und Dinkelsbühl und spüren Sie das lebendige Flair vergangener Zeiten.

Genießen Sie die Kultur und Lebensart Würzburgs mit seinen prachtvollen Fassaden, historischen Kirchen und der einmaligen Atmosphäre der Weinregion – inklusive einer exklusiven Kellerführung mit Weinverkostung. Das idyllische „Liebliche Taubertal“, prächtige Schlösser und charmante Orte wie Weikersheim und Bad Mergentheim runden Ihre Reise mit romantischen Ausblicken und einzigartigen Eindrücken ab.

Freuen Sie sich auf eine Reise, die Kultur, Geschichte und Genuss auf harmonische Weise verbindet – ein Erlebnis, das lange in Erinnerung bleibt.



Rothenburg ob der Tauber lockt mit einer historischen Altstadt. Foto: Ardan Fuessmann (imagio)

Reiseverlauf

1. Tag: Anreise nach Rothenburg ob der Tauber. Ihre Reise beginnt bequem und entspannt: Im komfortablen Fernreisebus fahren Sie von Osnabrück, Münster, Recklinghausen und Duisburg direkt in das mittelalterliche Herz Frankens, nach Rothenburg ob der Tauber. Nach Ihrer Ankunft beziehen Sie für die kommenden fünf Nächte Ihre Zimmer im charmanten Nebenhaus des „Hotels Rappen“, dem traditionsreichen Topplerhaus. Den Abend lassen Sie genussvoll ausklingen: Ein Abendessen im Rahmen der Halbpension erwartet Sie im Hotel – der perfekte Auftakt für Ihre Reise.

2. Tag: Rothenburg entdecken – Von romantischen Gassen zu gotischer Pracht. Nach einem genussvollen Frühstück im Hotel begeben Sie sich auf einen faszinierenden geführten Rundgang durch die historische Altstadt Rothenburgs. Schlendern Sie durch romantische Gässchen und malerische Ecken, während Sie einen umfassenden Einblick in die verschiedenen Epochen und Facetten der Stadtgeschichte erhalten. Ebenfalls besichtigen Sie die gotische St.-Jakobs-Kirche, deren künstlerische Schätze Sie beeindrucken werden – allen voran der berühmte Heilig-Blut-Altar des großen Würzburger Holzschnitzers Tilman Riemens-

schneider. Den Nachmittag gestalten Sie ganz nach Ihrem Geschmack: Entdecken Sie weitere versteckte Winkel der Altstadt, genießen Sie einen Kaffee am Marktplatz oder lassen Sie die besondere Atmosphäre Rothenburgs einfach auf sich wirken. Am Abend erwartet Sie ein köstliches Abendessen im Hotel, das den Tag stilvoll abrundet.

3. Tag: Historische Städte an der Romantischen Straße – Nördlingen und Dinkelsbühl erleben. Nach einem reichhaltigen Frühstück im Hotel führt Sie die Reise entlang der berühmten Romantischen Straße nach Nördlingen, einer Stadt, die

ihre mittelalterliche Pracht fast vollständig bewahrt hat. Bei einem geführten Rundgang durch die engen Gassen und Straßen der ehemaligen Freien Reichsstadt entdecken Sie nicht nur die einmalige, rundum begehbbare Stadtmauer, sondern auch das malerische Gerbertviertel, den beeindruckenden Marktplatz mit seinen historischen Bauwerken und viele weitere Schätze der Stadtgeschichte. Nach einer kleinen Pause geht es weiter nach Dinkelsbühl, wo ein weiterer geführter Stadtrundgang auf Sie wartet. Sie erkunden die wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Altstadt und erhalten faszinierende Einblicke in das Leben und die wechselvolle Ge-

schichte dieser ehemaligen Reichsstadt. Am Abend kehren Sie zurück zum Hotel, wo ein Abendessen im Rahmen der Halbpension den Tag harmonisch abrundet.

4. Tag: Würzburg entdecken – Historische Schätze und Weinvielfalt. Nach einem ausgiebigen Frühstück im Hotel führt Sie Ihre Fahrt nach Würzburg, wo Sie bei einem geführten Rundgang die faszinierende Altstadt erkunden. Auf Schritt und Tritt begegnen Ihnen Zeugen der reichen und wechselvollen Geschichte der Stadt: das prächtige Falkenhaus mit seiner kunstvollen Rokokofassade, die gotische Marienkapelle mit den berühmten Sandsteinfiguren Tilman Riemenschneiders, das historische Rathaus, das Neumünster und das idyllische Lussumgärtchen mit dem Grabdenkmal von Walther von der Vogelweide. Genießen Sie zudem den herrlichen Ausblick von der Alten Mainbrücke auf die Festung Marienberg, die Wallfahrtskirche Käppele und die malerischen Weinberge der Umgebung. Im Anschluss haben Sie Zeit, Würzburg auf eigene Faust zu erkunden, bevor Sie zu einer besonderen kulinarischen Entdeckung aufbrechen: Bei einer Kellerführung im Bürgerspital erleben Sie den Holzfass- und Edeltstahlkeller hautnah und verkosten einen ausgezeichneten Wein direkt vor Ort. Am Abend kehren Sie ins Hotel zurück, wo Sie diesen Tag bei einem schmackhaften Abendessen im Rahmen der Halbpension ausklingen lassen.

5. Tag: Das „Liebliche Taubertal“ – Kunst, Geschichte und charmante Entdeckungen. Nach einem gemütlichen Frühstück im Hotel begeben Sie sich heute auf einen bezaubernden Ausflug ins „Liebliche Taubertal“. Ihr erstes Ziel ist Creglingen: Hier besichtigen Sie bei einer Führung die Herrgottskirche mit dem beeindruckenden Schnitzaltar des großen Würzburger Holzschnitzers Tilman Riemenschneider. Anschließend führt die Fahrt weiter nach Weikersheim, wo Sie das prachtvolle Renaissance-Schloss besichtigen und einen Einblick in die prunkvolle Geschichte der Region erhalten. Im Anschluss geht es weiter nach Bad Mergentheim, wo Sie bei einem geführten Altstadt-Rundgang die wichtigsten Sehenswürdigkeiten wie den Marktplatz, das Residenzschloss, das Münster und die Marienkirche – aber auch versteckte, charmante Ecken entdecken, die die Stadt mit ihren persönlichen Geschichten lebendig werden lassen. Am Abend kehren Sie zurück ins Hotel, wo ein Abendessen auf Sie wartet.

6. Tag: Heimreise. Nach einem letzten Frühstück im Hotel heißt es heute Abschied nehmen. Nach der Verladung Ihres Gepäcks beginnt

die Heimreise in Ihre Ausgangsorte, die Sie voraussichtlich in den Abendstunden erreichen werden.

Programmänderungen vorbehalten.

Leistungen:

- Im Reisepreis enthalten:
- Fahrt im komfortablen Fernreisebus der Firma Elpers mit Klimaanlage und WC von Osnabrück, Münster, Recklinghausen und Duisburg nach Rothenburg ob der Tauber
 - Fünf Übernachtungen im charmanten Nebenhaus des „Hotels Rappen“, dem traditionsreichen Topplerhaus, in Rothenburg ob der Tauber, im Doppelzimmer mit Bad oder Dusche/WC
 - Halbpension (Frühstück in Buffetform, einheitliches 3-Gang-Abendmenü, vegetarische Alternativen können angeboten werden)
 - Alle Ausflüge und Besichtigungen lt. Programm inkl. der erforderlichen Eintrittsgelder
 - Qualifizierte örtliche Führungen
 - Führungen mit Audiosystem
 - Emmaus Reiseleitung

- Nicht im Reisepreis enthalten:
- Persönliche Ausgaben
 - Trinkgelder
 - Reiserücktrittskosten Versicherung (empfohlen)

Wichtige Informationen:

- Im Reisepreis enthalten:
- Für deutsche Staatsbürger ist ein gültiger Personalausweis oder Reisepass erforderlich.
 - Für Menschen mit Mobilitätseinschränkungen: eingeschränkt geeignet.
 - Wir empfehlen Ihnen nach Anmeldung den Abschluss einer Reiserücktritts- und Reiseabbruchversicherung. Unterlagen dazu erhalten Sie mit der Reisebestätigung zugesandt

Reisepreis

Pro Person im Doppelzimmer: 995 Euro. Einzelzimmerzuschlag: 420 Euro (nur begrenzt verfügbar). Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen

Prospekt/Veranstalter

Emmaus Reisen GmbH
Cheruskerring 21
48147 Münster
Telefon: 02 51/265 500
E-Mail: info@emmaus-reisen.de
www.emmaus-reisen.de/franken



Für Rätselfreunde

anständig, ernsthaft			innerhalb (ugs.)		Indianerstamm in Nordamerika	Coiffeur		Provinz in Kanada		altjapanisches Brettspiel
Erläuterung			1							6
						Männername		englisch: nach, zu		
grob gemahlenes Getreide		4	Taxi in England		Buch der Bibel					deutsche Presseagentur (Abk.)
griechischer Buchstabe			australische Hauptstadt				3			
	7			arab.: Vater (bei Namen)				Ziffern-kennung (engl.)	5	
antikes Reich in Süd-arabien					englischer Männername	2				
1	2	3	4	5	6	7				

Auflösung:

N	O	S	R	O	A	B	A	S	K	O	N	I	G
I	D	U	B	V	A	V	T	E	Z				
R	R	E	S	E	N	O	A	I					
A	V	R	S	E	C	E	N	I					
O	T	I	S	S	E	I	R	G					
G	N	U	R	E	V	T	K	R	E				
O	F		A	S	D	S							

Jakobswege: Was einen erfahrenen Pilger fasziniert

Hans Jürgen Arens ist seit 1976 auf Jakobswegen unterwegs. Wie verändert ihn das Pilgern, welche Tipps hat er? Und warum gerade zu Jakobus pilgern?

Herr Arens, was ist die St.-Jakobus- und Johannes-Gilde in Emmerich?
Eine Zusammenkunft von Jakobuspilgerinnen und -pilgern, Interessierten und von Menschen, die etwas über die Jakobusverehrung wissen wollen.

Warum heißt die Gilde dann auch Johannes-Gilde?
Es gab ungefähr seit dem 16. Jahrhundert eine Johannes- und Jakobus-Gilde in Emmerich. Die ist irgendwann eingeschlafen, vermutlich spätestens in der Zeit der Besetzung des Rheinlands durch die Franzosen nach der Revolution von 1789. Die Gilde ist ein Beleg dafür, dass es hier in der Aldegundiskirche eine besondere Verehrung der beiden Heiligen gab, die ja Brüder sind. Die Gilde war wohlwärtig, aber auch gesellig. 2015 wurde sie neu gegründet, mit dem umgekehrten Namen. Obwohl Johannes Evangelist ist: Die Menschen heute verbinden eher etwas mit Jakobus und den Jakobswegen.

Als Gildemeister sind Sie Vorsitzender. Was verbindet Sie mit Jakobus?
Ich war 1976 erstmals auf Jakobswegen unterwegs, habe später zum heiligen Jakobus gearbeitet und Bücher veröffentlicht. Mit meiner Frau bin ich dreimal nach Santiago de Compostela gegangen. Die „Via de la Plata“ (von Sevilla nach Santiago, die Red.) ist für uns der beeindruckendste Weg. Ich war auch mit dem Motorrad da. Das ist ein eigenes Erlebnis, aber hat mit Pilgern relativ wenig zu tun.

Was macht für Sie das Pilgern aus?
Man braucht ungefähr drei Tage, um vom normalen Alltag auf Pilgern umzuschalten. Mir scheint das Wichtigste zu sein, dass man zur Ruhe kommt. Das Gehen bringt eine gewisse Stetigkeit hinein. Der Kopf wird frei, man kann Ruhe finden, seinen Gedanken nachgehen. Man reduziert seine Ansprüche. Man braucht sehr wenig: einen Rucksack, acht Kilogramm oder so, damit kommt man auch mal sechs Wochen lang aus. Man lernt Menschen kennen, die ähnliche Erfahrungen machen. Man bekommt den Blick frei für das Wesentliche. Man wirft im Grunde Ballast ab.



Die Jakobsmuschel weist Pilgern den Weg.

Archivfoto: Michael Bönnte

Sie sind 84 Jahre alt. Wie verändert sich das Pilgern mit den Jahren?
Der Mensch verändert sich ständig. Darum ist der Effekt des Pilgerns eigentlich immer relativ gleich. Ich war im Frühsommer auf dem Jakobsweg, nach einer Knieoperation. Ich bin immer mal wieder aus dem Bus raus, ein paar Kilometer gelaufen. Am Ende waren es in Summe wohl 80 Kilometer. Das brachte Muskelkater und stärkte die Muskeln wieder.

War es denn nicht heiß unterwegs?
Es war schon über 30 Grad. Aber ich kann das Gott sei Dank aushalten.

Sie haben gesagt, das Wichtigste sei, Ballast abzuwerfen, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Das geht auf vielen Pilgerwegen. Warum gerade der Jakobsweg?
Der Apostel Jakobus war nicht nur Jesus ganz nach, sondern ist es auch uns. Er war Fischer, hat körperlich gearbeitet.

Der Fisch vom See Genezareth musste in Magdala verarbeitet werden, er wurde bis ins Römische Reich verkauft. Also ein tüchtiger Geschäftsmann, der mit beiden Beinen im Leben stand. Dann ist er Jesus begegnet, hat erkannt, worauf es ankommt, und ist ihm gefolgt. Am Ölberg, als Jesus vor seiner Gefangennahme betete, ist er



Hans Jürgen Arens ist Gildemeister der St.-Jakobus- und Johannes-Gildes. Foto: pr

eingeschlafen. Das finde ich auch einen wichtigen Punkt, diesen menschlichen Aspekt. Er ist eine Figur mit Schwächen, die kann man begreifen. An Jakobus kann man sich als Fürsprecher wenden. Für mich war er ein Mensch, der nicht durch übermäßige Tapferkeit aufgefallen ist. Aber er hat ein Ohr gehabt für das Wesentliche.

Welche Tipps geben Sie Menschen, die den Jakobsweg gehen möchten?
Man sollte sich gut vorbereiten, etwas trainieren, wenig Gepäck mitnehmen, bereit sein, Strapazen auf sich zu nehmen. Der Weg, das Gehen, verändert den Menschen, dafür sollte man offen sein. Für Menschen, denen man begegnet, für Perspektiven, die man plötzlich hat. Das kann man nicht planen. Und man sollte seine „inneren Ohren“ spitzen. Wenn man den Jakobsweg aus sportlichen Gründen geht, ist das vielleicht ganz nett. Aber ich finde, man verpasst dann das Wesentliche.

Wer offen ist, kann Augenblicke der Gottesnähe erleben.

Noch einmal zurück zur St.-Jakobus- und Johannes-Gilde. Was machen Sie dort?
Wir treffen uns, wir sind auch schon zusammen gepilgert. Wir beraten Menschen, die auf den Jakobsweg gehen. Wir stellen auch Pilgerausweise aus. Außerdem haben wir hier in Emmerich eine Pilgerherberge. Sie wird zum Beispiel von Niederländern genutzt, die auf den Jakobswegen nach Süden gehen. Und zum Jakobstag feiern wir Gottesdienst.

Wie lange möchten Sie noch Gildemeister bleiben?
Wir haben Gott sei Dank einen Generationswechsel eingeleitet, sodass wegen meiner fortgeschrittenen Jugend von 84 Jahren Jüngere übernehmen. Die können auch noch besser laufen als ich.

Interview: Jens Joest ■



Mein Denkmal und ich Treffpunkt zur Christenlehre

Das Kreuz in Borkenwirth und Marianne Große Kleimann

Seit vielen Generationen prägt ein monumentales steinernes Kreuz das Erscheinungsbild des Hofes Große Kleimann, alter Hofname Eming, in der Bauerschaft Borkenwirth im Kreis Borken. Seine Geschichte reicht bis ins Jahr 1885 zurück. Damals ließen die Eheleute Bernhard und Anna Eming das Hofkreuz aus Anlass des Priesterjubiläums ihres Sohnes Johann-Heinrich Eming errichten. Dieser, Landdechant und Pfarrer in Hervest-Dorsten, nahm die Einsegnung des Kreuzes persönlich vor.

Über Jahrzehnte diente das Hofkreuz als Ort gelebten Glaubens. Die Borkenwirth Bauerschaft versammelte sich dort sonntags zur Christenlehre. Einst zwischen zwei großen Linden eingebettet, steht das rund vier Meter hohe Denkmal heute nach einer Umlegung direkt an der Hofeinfahrt am Engeland Esch. Bis 2020 bewirtschafteten Paul (85) und

Marianne Große Kleimann (76) den Hof. Mit der Verpachtung des Hofes, der bereits Jahre zuvor an die nächste Generation übergegangen war, endete zwar die landwirtschaftliche Arbeit des Ehepaars, doch ihr Einsatz für das Hofkreuz blieb bestehen.

Bis heute kümmern sie sich um das gepflegte Erscheinungsbild. Paul Große Kleimann befreit das Gestein regelmäßig von Moos, sodass es hell leuchtet und schon von weitem sichtbar ist. Marianne kümmert sich um die Blumen und Sträucher rund um das Denkmal. Auch ihre drei Töchter unterstützten über Jahre hinweg bei der Pflege. Der Korpus Christi zieht besondere Aufmerksamkeit auf sich; er ist zwei Meter hoch, trägt Dornenkrone und Lendenschurz und ist mit drei Nägeln am Kreuz befestigt. Das Angesicht Jesu zeigt stille Ergebenheit.

Marianne erinnert sich an die Fronleichnamsprozessionen vergangener Zeiten: „Damals legten wir ein buntes Blumenmosaik und schmückten den Altar festlich.“ Heute ist das Hofkreuz in die kirchliche Tradition eingebunden: Es bildet die erste Station des Kreuzwegs, der an Gründonnerstag im Wechsel mit den fusionierten Gemeinden Weseke und Burlo begangen wird. Kirchlich gehört es zur Borkenwirth Gemeinde Heilig-Kreuz. Für die Familie hat das Denkmal eine besondere Bedeutung. „Das Kreuz ist für mich und meine Familie da, ob in guten oder schlechten Zeiten“, betont Marianne Große Kleimann. Zuversichtlich blickt das Ehepaar in die Zukunft: Auch kommende Generationen werden sich um den Fortbestand dieses sichtbaren Zeichens des Glaubens kümmern.

Maria Nienhaus ■



Das Hofkreuz der Familie Große Kleimann in Borkenwirth.

Fotos: Maria Nienhaus

Seniorenreise
in den Spessart



Seniorinnen und Senioren aus Beelen, Warendorf-Mitte und weiteren Orten des Münsterlandes nahmen an der Fahrt des Kolping-Reisedienstes in den Spessart teil. Neben verschiedenen Besichtigungen stand auch eine Schifffahrt auf dem Main auf dem Programm. Foto: pd

KFD-Frühstück: Frauen
gestalten Kommunalpolitik



Das „Politische Frauenfrühstück“ der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (KFD) im Landesverband Oldenburg stand im Zeichen des Austauschs über kommunalpolitisches Engagement und die Rolle von Frauen in der Politik. Lydia Kocar, Bürgermeisterin von Lindern, beantwortete dabei zahlreiche Fragen. Foto: kfd-Landesverband Oldenburg

Wie Franziskanerinnen ihr Erbe bewahren



Unter dem Motto „Heute das Gestern für morgen bewahren“ fand die erste Internationale Archivkonferenz der Mauritzer Franziskanerinnen in Münster statt. Zu den rund 50 Teilnehmenden gehörten die Oberinnen und Leitungen der Archive im Generalat und in den Standorten des Ordens in Deutschland, Polen, USA, Japan und Indien. Sie tauschten sich über aktuelle Standards, Best-Practice-Beispiele und die Herausforderungen im Archivwesen aus, zu denen auch Digitalisierung, Datenschutz und die teils schwierigen klimatischen Bedingungen an den Standorten gehören. „Die Bewahrung unseres historischen Erbes ist ein Dienst am Gedächtnis unserer Gemeinschaft sowie ein Zeugnis unseres Wirkens in der Welt“, erläuterte Generalökonomin Schwester M. Beata Kapica. „Die Dokumentation unserer internationalen Kongregation und die Aufarbeitung unserer Geschichte zeigen eindrucksvoll, wie Archivarbeit Brücken bauen kann zwischen gestern, heute und morgen“, ergänzt Generaloberin Schwester M. Margarete Ulager. Foto: Michael Kestin



Sommerfest
der Alexianer

Zwischen liebevoll gestalteter Westernkulisse, Livemusik, Tanz und vielen Begegnungen feierten die Alexianer auf dem Campus in Münster-Amelsbüren ihr Sommerfest. Musik, Tanz, Theater und Spielangebote sorgten nach dem Gottesdienst für abwechslungsreiche Unterhaltung. Foto: Alexianer

Anzeige

Kirche+Leben

DIE WICHTIGSTEN TAGES-NEWS

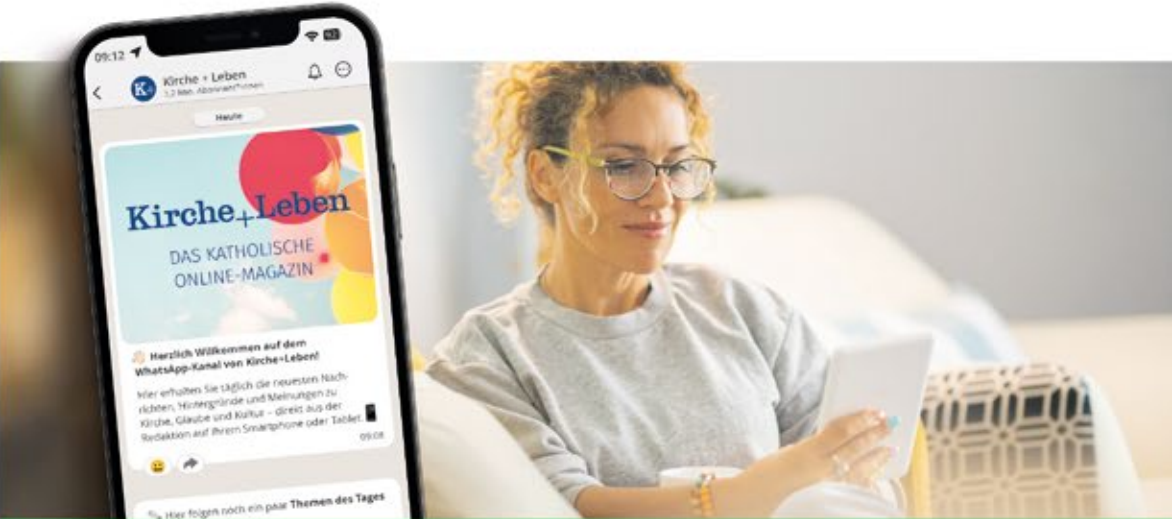
direkt per E-Mail und WhatsApp

jeden Abend kostenlos auf Ihr Smartphone oder Tablet



Für den Newsletter einfach unter www.kirche-und-leben.de/newsletter mit Ihrer E-Mail-Adresse anmelden – fertig!

Sie erhalten jeden Abend um 18 Uhr unseren Newsletter „Komplet“ - mit einem Rückblick auf die wichtigsten Nachrichten des Tages.



Für den WhatsApp-Kanal

1. Öffnen Sie auf Ihrem Smartphone die Internetseite: www.kirche-und-leben.de/whatsapp
2. Tippen Sie auf „Zustimmen und fortfahren“.
3. Tippen Sie oben rechts auf „Abonnieren“ – fertig!



4. Tippen Sie auf das Glockensymbol oben rechts, um immer über die aktuellsten Nachrichten, Hintergründe und Meinungen zu Kirche, Glaube und Kultur informiert zu werden.



Nach 44 Jahren zurück in Werne

Laurentius Wenk übernahm Ende 2025 die Leitung des Klosters. Welche Verbindung er zur Stadt hat und wie er seine Aufgabe interpretiert.

Ich wollte in Gemeinschaft leben. Das war ich von klein auf gewohnt“, sagt Bruder Laurentius Wenk im Gespräch mit Kirche+Leben. Kurz vor Weihnachten 2025 zog er in das Kapuzinerkloster in Werne (Kreis Unna), um dort die Leitung zu übernehmen. Er wuchs mit acht Geschwistern in einem kleinen oberschwäbischen Dorf im Kreis Biberach auf. „Wir hatten viele Verbindungen zu den Nachbarn und der Dorfgemeinschaft.“

Deshalb habe er sich mit Anfang 20 nicht für ein Leben als Priester in einer Gemeinde entschieden, sondern nach einem Orden gesucht. „Mein Vater hat Pater Pio sehr verehrt“, sagt Bruder Laurentius. Padre Pio von Pietrelcina war ein italienischer Kapuzinerpater. „Darum habe ich geguckt, ob es die Kapuziner auch in Deutschland gibt“, erklärt er.

An zwei Wochenenden im Kapuzinerkloster in Münster lernte er die Ordensgemeinschaft besser kennen. „Ihre Offenheit und Ehrlichkeit, der Umgang miteinander, die Schlichtheit – das hat mich überzeugt“, erinnert sich der heute 67-Jährige.

Außerdem ist ihm ein zentraler Teil der franziskanischen Spiritualität wichtig, nach dem auch die Kapuziner leben: die Sorge um die Schöpfung. „Weil ich auf dem Bauernhof aufgewachsen bin, war das für mich sehr ansprechend.“

Franz von Assisi habe konsequent nach dem Evangelium gelebt. „Das war für seine Zeit ja sehr radikal“, sagt der Ordensmann. Auf das Wort Gottes und die Bedürfnisse der Gemeinschaft hören zu wollen, habe seine Entscheidung für die Kapuziner bestärkt. Im Jahr 1981 trat er in den Orden ein, fünf Jahre später legte er seine ewige Profess ab.

Das Kloster in Werne lernte er gleich zu Beginn kennen. Während seines Noviziats lebte er für ein Jahr dort. „Schon damals hat mich sehr beeindruckt, wie die Leute aus der Stadt uns unterstützen.“ Zum Beispiel versorgten „seit Generationen“ eine Bäckerei und ein Lebensmittelgeschäft in Werne das Kloster mit ihren Waren.

Und auch die Ordensgemeinschaft unterstützte die Menschen in Werne. In der Zeit des Nationalsozialismus habe sie jüdische Familien bei sich aufgenommen, „wenn es ganz brenzlich wurde“. Die Stadt Werne habe dem damaligen Leiter des Klosters, Pater Venantius, viel zu verdanken. Er habe mit den Alliierten verhandelt, eine Brücke, die zur Stadt führte, nicht zu sprengen. „Der Bürgermeister und alle namhaften Leute hatten sich zurückgezogen. Venantius war die einzige Autorität in der Stadt“, sagt Bruder Laurentius. „Das vergessen die Leute den Kapuzinern nicht.“

Auch heute noch sei die Verbindung zwischen Stadt und Kloster eng, stellt der Ordensmann fest, der nach 44 Jahren in das Kloster im Kreis Unna zurückgekehrt ist. „Ich glaube, das



Der Garten des Kapuzinerklosters in Werne ist der Lieblingsort von Bruder Laurentius Wenk (67).

Foto: Vera Dörenkämper

ist der Grund für die großartige Unterstützung, die wir hier durch Ehrenamtliche haben“, so Bruder Laurentius. Ohne die freiwillig Engagierten gäbe es das Kloster wahrscheinlich schon nicht mehr.

„Wenn eine neue Heizung eingebaut oder etwas im Kloster repariert werden muss, bezahlen den größten Teil immer die Werner.“ Sie organisieren Veranstaltungen, um das Geld durch Spenden zusammenzubekommen. Er ermutigt auch Pfarreien, auf die Menschen in ihrem Ort zuzugehen und ehrenamtliche Unterstützung zu suchen: „Die Hauptamtlichen werden weniger, die Strukturen größer. Wie soll man da überleben?“

Werne sei das Kapuzinerkloster für die altgewordenen und pflegebedürftigen Brüder im

Norden Deutschlands. Darum geht Bruder Laurentius davon aus, dass es im Vergleich zu anderen Standorten noch lange bestehen bleibt.

Aktuell leben dort neun Kapuziner und zwei sind in einem nahegelegenen Pflegeheim untergebracht. Seine eigene Aufgabe sieht Bruder Laurentius vor allem in der Begleitung seiner Mitbrüder. Er bringt sie zu Arztpraxen und Therapien und unterstützt sie im Alltag. Sie können nach ihren Möglichkeiten Dienste übernehmen und das Zusammenleben mitgestalten. Ein Bruder habe vor 25 Jahren einen Schlaganfall gehabt und sei halbseitig gelähmt. Im Kloster decke er dennoch morgens und abends die Tische. „Das hält lebendig und gibt auch im Alter noch Selbstbewusstsein.“

Als Kapuziner ist es üblich, alle paar Jahre umzuziehen. Das sei ihm früher leichter gefallen. Als jüngerer Mensch habe er noch mehr Energie gehabt, doch mit 67 Jahren spüre er auch selbst sein Alter. „Abendtermine sind nicht mehr so meins“, stellt Bruder Laurentius fest.

Früher ist er leidenschaftlich gerne gejoggt, erzählt er. „Alle zwei bis drei Tage so 15 Kilometer. Damit habe ich mich fit gehalten.“ Heute gehe er regelmäßig ins Fitnessstudio. „Ich kann nur für die Brüder und für andere da sein, wenn ich für mich selber gut Sorge.“

Werne ist nicht die erste Leitungsposition für den Ordensmann. Nachdem er viele Jahre als Seelsorger und Missionar in Mexiko gelebt hat, leitete er elf Jahre lang das Kapuzinerkloster

Stühlingen in Baden-Württemberg an der Schweizer Grenze, ein Kloster zum Mitleben. Und bis zu seiner Ankunft in Werne war er Leiter des Kapuzinerklosters in Münster. Diese Position übernahm Bruder Paulus Terwite.

Neben seinen Aufgaben, das Kloster zu leiten und sich um seine Mitbrüder zu kümmern, hat Bruder Laurentius noch eine andere Leidenschaft: Menschen geistlich zu begleiten. Das habe er in seiner Zeit in Mexiko bemerkt. Dort habe er eine Psychotherapeutin kennengelernt, die mit Menschen Schritte der Vergebung einübe. „Dadurch sollten sie ihre seelischen Lasten loswerden, was sie vorher weder durch Therapie noch Beichte geschafft haben.“ Diese Idee brachte Bruder Laurentius mit nach

Deutschland. Auch ein junger Psychologe, Mario Häring, war begeistert und wollte sofort mitmachen. Die beiden suchten eine Fortbildung für Seelsorgende und Therapeuten und Therapeuten des Psychiaters Konrad Stauss in Bayern.

Danach entwickelten sie ein eigenes Seminar zum Thema Vergebung und führten es im Kloster in Stühlingen durch. Ihr Ansatz verbindet psychotherapeutische Elemente mit einem christlichen Menschenbild und dem klösterlichen Leben. Dieses Seminar möchten Bruder Laurentius und der Psychologe Häring wieder aufnehmen. Dafür schlägt es ihn im Sommer 2027 für eine Woche aus dem Münsterland ins Kapuzinerkloster Gschon in Südtirol.

Vera Dörenkämper ■

Fernseh-Tipps

SONNTAG, 2. AUGUST

- 7.30 MDR Familienvater sucht neue Liebe. Nach dem Tod seiner Frau Moni sucht Jörn eine neue Beziehung (30 Min.)
- 8.00 MDR Fliegende Engel. Hamburger Piloten im Ehrenamt für schwerkranke Kinder (30 Min.)
- 9.03 ZDF 37 Grad Leben. Deutschland, wann bin ich genug? (27 Min.)
- 9.30 ZDF Katholischer Gottesdienst aus der Kirche St. Matthäus in Melle. Wonach hungern die Menschen heute und welche Antwort hat der Glaube? (45 Min.)
- 12.00 EWTN Angelus-Gebet live mit dem Papst aus Rom (30 Min.)
- 13.15 ARD ARD-Story. Der Krypto-Krieg. Wie Putin uns mit Bitcoins bekämpft (30 Min.)
- 18.15 SWR Handwerkskunst. Wie man traditionell vom Baum zum Brett kommt (30 Min.)

MONTAG, 3. AUGUST

- 8.00 Bibel TV Katholischer Gottesdienst aus dem Kölner Dom (Montag bis Samstag; 45 Min.)
- 22.00 BR Lebenslinien. Wie ich 107 wurde (45 Min.)
- 23.00 Arte Die Löwin. Spielfilm. Sanitäterin Helena sucht verzweifelt nach ihrer 15-jährigen Tochter Stefi, die in eine gewaltbereite Jugendclique abzugleiten droht. Als das Mädchen nach einer dramatischen Nacht im Krankenhaus landet, bringt Helena sie gegen ihren Willen in ein abgelegenes Landhaus. Drama aus Estland über Fürsorge und Kontrolle (100 Min.)
- 23.20 ARD Ein Blinder, ein Lahmer, ein Tauber. Die behinderte Job-Challenge (50 Min.)



DIENSTAG, 4. AUGUST

- 22.15 ZDF 37 Grad. Zwischen uns die Wahrheit. Debatten über Corona, Kriege oder verborgene Interessen spalten nicht nur in Talkshows; sie belasten Familien und Freundschaften. Was bleibt, wenn jeder seine eigene Wahrheit hat? (30 Min.)
- 23.35 ARD Weltspiegel Doku. Ferien bei den Taliban. Fünf Jahre nach der Machtübernahme der Taliban versucht das Regime, Afghanistan touristisch zu öffnen. Während das Auswärtige Amt vor Reisen ins Land warnt, entdecken immer mehr internationale Besucher das vermeintlich unzugängliche Land (45 Min.)

MITTWOCH, 5. AUGUST

- 10.00 EWTN Generalaudienz live mit dem Papst aus Rom (75 Min.)
- 10.30 Bibel TV Alpha und Omega. Erschüttert und allein? Venezuela nach den Erdbeben (30 Min.)
- 19.00 BR Stationen (30 Min.)
- 22.15 Bibel TV Superfromm. Talk. Ich war das Dorfgespräch und fühlte mich gebrandmarkt (45 Min.)
- 22.50 ARD ARD Story. Trügerische Etiketten. Chinas Modemafia in Europa (45 Min.)
- 23.35 ARD Echtes Leben. Junge Roma heute (30 Min.)

DONNERSTAG, 6. AUGUST

- 20.15 ZDF Plötzlich Schwester. Komödie. Als eine Perfektionistin bei den Vorbereitungen zu ihrer Hochzeit herausfindet, dass sie eine Schwester hat, wird sie durch die neue Verwandtschaft ins Chaos gestürzt. Sandra und ihre Mutter Monika wurden über Jahrzehnte von Sandras Vater Gerd mit einer zweiten Familie betrogen (90 Min.)
- 22.10 MDR Ein Blinder, ein Lahmer, ein Tauber. Die behinderte Job-Challenge (30 Min.)

FREITAG, 7. AUGUST

- 20.15 ARD Heute fängt mein neues Leben an. Spielfilm. Um eine von Grimme-Preisträgerin Julia Jäger verkörperte straffällig gewordene Kleptomantin, die ihren Weg zurück ins bürgerliche Leben sucht, dreht sich das lebenskluge Drehbuch von Dominique Lorenz, Gewinnerin des Deutschen Fernsehpreises. Katja Benrath, 2017 für ihren Abschlussfilm mit dem Studenten-Oscar ausgezeichnet, inszenierte die ungewöhnliche Dramedy mit feinem Gespür für die Charaktere (90 Min.)



SAMSTAG, 8. AUGUST

- 12.05 BR Glockenläuten. Aus der Pfarrkirche St. Sebastian in Ebersberg (5 Min.)
- 18.45 MDR Glaubwürdig: Wolfram Proppe. Als Winzer setzt er sich für die Bewahrung alter Rebsorten ein (5 Min.)
- 20.15 3sat Kaminer Inside: Kölner Dom. Wladimir Kaminer blickt hinter die Kulissen des Kölner Doms und trifft Menschen, die das berühmte Bauwerk zwischen Geschichte, Glauben und täglicher Arbeit lebendig erhalten (45 Min.)
- 23.35 ARD Das Wort zum Sonntag. Es spricht Anke Prumbaum, Moers (5 Min.)

I Hinweise zu Verkündigungs-Sendungen im Radio: Seite 3 I



In einem Polizisten im Ruhestand (Ivaylo Hristov) findet Blaga (Eli Skorcheva) jemanden, der sie zumindest ernst nimmt.

Foto: Svetoslav Stoyanov

Witwe kämpft um Würde

Die alte Lehrerin **Blaga** verliert durch einen Betrug all ihre Ersparnisse. Fortan kämpft sie um ihr Überleben, um **Moral und Gerechtigkeit**. Der aufwühlende deutsch-bulgarische **Spielfilm** ist jetzt bei Arte zu sehen.

VON KIRA TASZMAN

Die 70-jährige Blaga (Eli Skorcheva) ist ein Mensch, der andere sofort verbessert, wenn diese sprachliche Fehler machen. Stets wirkt sie ein wenig streng und herrisch, fast wie das wandelnde Klischee einer ehemaligen Lehrerin. Blaga lebt in der bulgarischen Provinz und ist seit kurzem Witwe; mit der Urne ihres verstorbenen Mannes hält sie stille Zwiesprache.

Auch die Bestattung des Ex-Polizisten soll ganz nach Vorschrift erfolgen. Doch der Bestatter, ein zwielichtiger Unternehmer, treibt den Preis für die Grabstelle immer mehr in die Höhe. Die Finanzierung einer würdigen Begräbnisstelle wird zum unlösbaren Problem. Denn Blaga wird Opfer eines Telefonbetrugs, mit dem skrupellose Verbrecher ältere Menschen um ihre Ersparnisse bringen.

Ein Anrufer gibt vor, ein Polizeikommissar zu sein und Blaga vor einem Überfall bewahren zu wollen. Sie solle all

ihr Bargeld und alle anderen Wertsachen in eine Plastiktüte packen und aus dem Fenster werfen. Die Ex-Lehrerin gerät in Panik und hält sich sklavisch an die Anweisungen des Anrufers. Als man sie auf der Wache über den Betrug aufklärt, bricht eine Welt zusammen. Denn in der Tüte befand sich das ganze Geld vom Verkauf ihres Hauses: ihre komplette Altersversicherung.

Nun ist Blaga nicht nur mittellos, sondern auch dem Spott ihrer Ex-Kolleginnen und der Nachbarschaft ausgesetzt. Sie muss von ihrer spärlichen Rente und dem mageren Honorar leben, das ihr eine junge Sprachschülerin zahlt. Blaga bewirbt sich auch um schlechtbezahlte Jobs. Doch angesichts ihres fortgeschrittenen Alters wird sie immer wieder abgelehnt. Auch ihre Unkenntnis der digitalen Welt treibt sie in die Abhängigkeit.

Die bulgarische Schauspielerin Eli Skorcheva spielt Blaga zurückgenommen und eindringlich zugleich. Das Haar

hat sie streng nach hinten gekämmt und stets zu einem Dutt gebündelt. Außerdem trägt sie immer dasselbe freund- und farblose Outfit: eine grobe blaue Strickjacke, darunter einen bräunlichen Rollkragenspullover, dunklen Rock und dunkelgrünen Mantel. Ihre Kleidung spiegelt ihren strengen Charakter, aber auch ihre finanzielle Lage wider.

Aus dem Drama wird ein handfester Krimi

Die mit einem gewissen Dünkel behaftete Frau, die nie Verständnis für die Fehler der anderen aufbrachte, ist selbst tief gefallen. Daran leiden ihr Selbstverständnis und ihre Ehre. In einer von Ellenbogenmentalität geprägten Gesellschaft, in der Regeln nichts mehr gelten, kann Blaga nicht glänzen.

Doch Regisseur Stephan Komandarev belässt es in dem packenden Drama nicht bei der Charakterisierung der Protagonistin, sondern er bettet ihr Schicksal in eine genaue Beob-

achtung der bulgarischen Gesellschaft ein. In der von sozialistischer Plattenbauarchitektur bestimmten Provinzstadt Schumen kann man ohne Geld oder Beziehungen nicht viel erreichen. Im Film ist der Himmel über der Stadt häufig bedeckt. Der Schnee aus dem vergangenen Winter taut gerade, ohne – buchstäblich und symbolisch – eine Perspektive für die Bewohner aufzuzeigen.

Skrupellose Unternehmer wie der Bestatter berufen sich für ihre krummen Geschäfte auf die Marktwirtschaft und buckeln gleichzeitig vor Würdenträgern. Blagas Sohn sucht sein Glück derweil in den USA. Auch er ist wirtschaftlich orientiert, will sein Geld aber auf ehrliche Weise verdienen.

Gegen Ende des ersten Drittels droht der Film mit einer Aneinanderreihung von Malheurs ins Elend zu kippen, doch dann erfährt er eine überraschende Wendung. Das anfängliche Drama entwickelt sich zu einem handfesten und packenden Krimi. Für die Protagonistin gibt es kein Entrinnen.

Eine Frage der Würde. Regie: Stephan Komandarev. Am Mittwoch, 5. August, um 20.15 Uhr bei Arte (115 Min.)

Geschaut - Gehört - Gelesen

TV: Oper „Carmen“ neu inszeniert

Asmik Grigorian spielt die Titelrolle in „Carmen“ als vielschichtige und starke Frau: Diese Interpretation legt aber auch die Risse unter der ikonischen Oberfläche frei und lässt Carmens Freiheitspathos ebenso hörbar werden wie ihre Verwundbarkeit. „Carmen“ ist eine der populärsten Opern. Komponiert von Georges Bizet und uraufgeführt 1875 in der Opéra-Comique in Paris. In über 150 Jahren wurde Carmen zum Symbol radikaler weiblicher Selbstbestimmung.



Carmen. Live von den Salzburger Festspielen. Am Samstag, 8. August, um 20.15 Uhr bei Arte (180 Min.)

TV: Komponist Henze neu gesehen

Die humanistischen Bot-schaften, die persönlichen Erfahrungen mit Nationalsozialismus, Krieg und kulturellem Identitätsverlust, die inneren Konflikte als homosexueller Musiker, der Widerstand gegenüber seiner Person und seinem Werk: All das sind prägende Erlebnisse, die Hans Werner Henze zu einem der politischsten Komponisten Deutschlands haben werden lassen. Anlässlich seines 100. Geburtstages macht die Dokumentation seine Musik hörbar.



Hans Werner Henze: Komponist, Kommunist, Dandy. Am Samstag, 8. August, um 23.15 Uhr bei Arte (55 Min.)

Buch: Muslimsein neu verstanden

Der Islam wird meist als eine männlich dominierte Religion wahrgenommen, dessen Männlichkeitsbild zuweilen äußerst anti-quiert erscheint. Der islamische Theologe Mouhanad Khorchide greift dieses Thema in seinem neuen Buch auf. Er fragt, was es bedeutet, im Islam ein Mann zu sein – im Spannungsfeld von Tradition, Macht und Mitgefühl. Und er erklärt, welches Bild von Männlichkeit der Koran und der Propheten Muhammad heute vermitteln.



Mouhanad Khorchide: Jenseits der Härte. Warum der Koran keine Machos kennt. Herder, 208 Seiten, 22 Euro